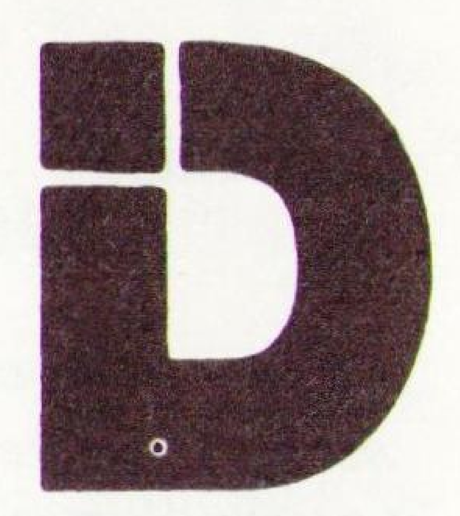
Informations-Dienst





Erscheint wöchentlich Nr. 296 23. August 1979 1,50 DM incl. 6,5% MWSt. D 1870 CX

jedes Herz ist eine Zeit-Bombe

Ausgang

EIGENTUMSVORBEHALT – Diese Zeitung ist solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. 'Zur-Habenahme' ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Eigentumsvorbehaltes. Wird diese Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender sofort zurückzusenden.

Rundreise

BESUCH BEI "DE SCHNÜSS"

Im folgenden bringen wir Auszüge aus Gesprächen, die wir während unserer ID-Rundreise, zur Erforschung von uns und unseren Korrespondenten/Lesern/Benutzern gemacht haben. Von der Reise Bonn ("De Schnüss"), Köln ("Volksblatt") und Troisdorf (befreundete Leser/Korrespondenten) existieren vier Tonbänder voller Gedankensplitter. Dies ist das Gespräch mit "De-Schnüss"-Menschen, gekürzt und zusammengefaßt. Übrigens: Wir danken für dieses Gespräch!

De Schnüss: So einen wirklichen Gebrauchswert hat der ID für mich nur während des Russell-Tribunals gehabt, weil ich in einer Russell-Gruppe mitgearbeitet hab und die Sachen direkt verwerten konnte. (...) Mit den 1.000 Erklärungen zum Hungerstreik und so, damit kann ich eigentlich nichts anfangen, weil das meine politische Arbeit nicht so tangiert. (...) Ich möchte mehr so Sachen, die mit Zeitungsmachen zusammenhängen und mehr aus dem betrieblichen Bereich ...

ID: Wir sitzen in der Klemme, wenn wir unserem alten Anspruch , Informationsdienst für unterbliebene Nachrichten zu sein, treu bleiben. Ob wir die RZ-Erklärungen und Hungerstreikerklärungen der politischen Gefangenen mögen oder nicht, wir müssen sie abdrucken, denn unterblieben sind die allemal . . . Die Diskussion ist bei uns auch nicht ausgestanden. (...) Daß wir zu einer Knast-Zeitung werden, wenn wir nicht sehr aufpassen ... Die Schwierigkeit ist, zwischen den Gruppen, die mit Knast nichts zu tun haben und denen, die so schreiben und denken, als ob jeder auf Anhieb wissen müßte, worums sich bei der Genfer Konvention dreht, zu vermitteln. Gespräche, die da stattgefunden haben, sind schwierig, langwierig und zäh.

De Schnüss: Ich meine, daß das auch ein Problem der ganzen anderen Zeitungen und Gruppen ist...

ID: Wenn uns andere Zeitungen, z.B. die taz, bei den Nachrichten aus dem Gefängnis mehr entlasten würden ...

De Schnüss: Also, ich les den ID jetzt seit zwei Jahren. Und wenn ich mir die Erklärungen der politischen Gefangenen von vor zwei Jahren und jetzt angucke, das ist dasselbe. Also das ihr die 100. Hungerstreikerklärung immer noch so abdruckt, im vollen Wortlaut, das versteh ich nicht.
De Schnüss:Das liegt vielleicht auch an mir, daß ich so Knastberichte im ID lese und sage: 'OK, wieder eine Schweinerei mehr und sonst aber nichts passiert. Das ist nicht nur ein Problem von ID und Knast, sondern von uns und Knast. Wir hatten hier drei oder vier haarsträubende Berichte über das, was sich im Bonner Knast tut. Wir haben das gelesen und das war's dann auch.

ID: Am Anfang der 70er Jahre gab es das Konzept der Leserzeitung, da war der ID eine der ersten. Nämlich, daß die Leute selber schreiben und nicht Journalisten über sich schreiben lassen. Aber mittlerweile ist das Konzept schon so verbreitet, da gibt es so viele Zeitungen, die so arbeiten. Mittlerweile ist das eine Flut. Da fällt gar nicht mehr so auf, wenn einer schreibt, er hat das und das erlebt.

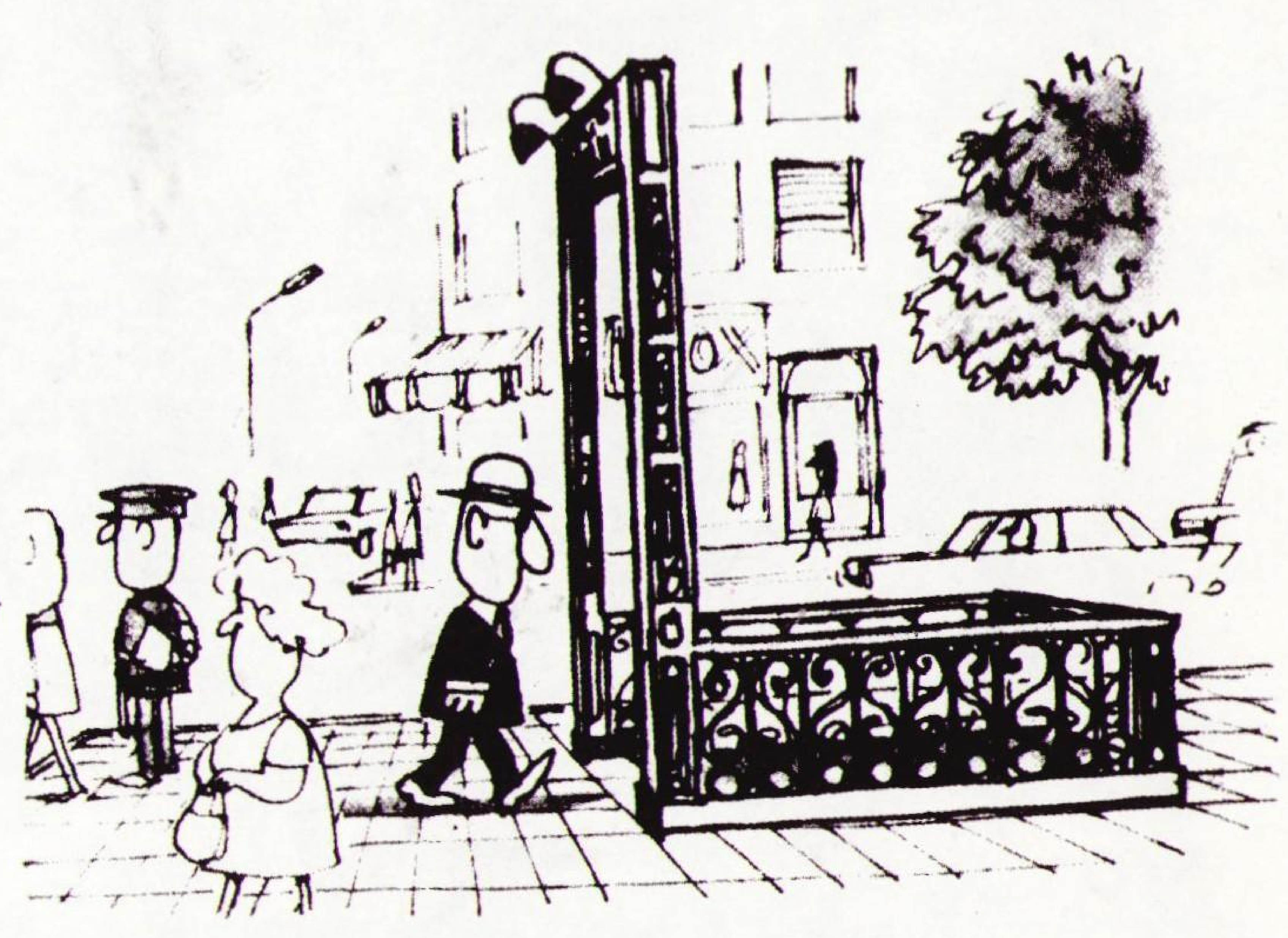


De Schnüss: Ja, früher standen die "unterbliebenen" Sachen nur im ID. Jetzt liest jeder zum ID eine ganze Reihe von Alternativzeitungen oder machen ne eigene Zeitung. Es tritt dann einerseits eine Gewöhnung an diese Art von Berichterstattung ein. Also mir geht's so, daß ich einen Artikel im ID lese, dann steht er noch im Pflasterstrand und zwischendurch hab ich ihn bestimmt auch noch in der taz gefunden. Zweimal les ich einen Artikel ja noch gerne, aber dreimal ist zuviel.
De Schnüss: Ist denn das überhaupt noch so, daß der ID die Funktion hat, daß Leute was lesen, sich die Kontaktadresse merken, da hinschreiben, was mit dem ID anfangen, damit arbeiten können?

ID: Punktuell ja. In den letzten zwei Jahren haben wir das besonders bei Jugendzentren gemerkt, daß die über ID—Berichte miteinander in Kontakt gekommen sind. Ähnlich wars am Anfang der Ökologie-Bewegung. Daß der ID das Blatt der großen linken "Familie" ist, das ist aber nicht mehr so.

De Schnüss: Ja, wenn du früher was über die KPD wissen wolltest, hast du die "Rote Fahne" gelesen und ihr, ihr wart eigentlich das "Zentralorgan" der unabhängigen Gruppen. Über euch liefen die Kontakte. Auch die Schüler-Arbeit von uns lief früher über den ID. Und das läuft jetzt über die taz.

De Schnüss: Das ist aber ne Idealvorstellung. Versuch mal, in der taz was unterzubringen. Da schmeißt du doch manchmal vor Wut den Hörer auf die Gabel.



ID: Auf vergangenen Alternativzeitungstreffen gabs von uns aus den Anspruch, daß die Alternativzeitungen in einen intensiveren Kontakt miteinander treten. Aber damals schien das niemandem ein Bedürfnis zu sein. Wir könnten uns vorstellen, daß Schwerpunkt-Nummern so entstehen, daß wir Alternativzeitungen auswerten und Sachen, die zusammenpassen, auch zusammenstellen. Vielleicht erweitern und ausbauen. Also, daß regionale Ereignisse in einen überregionlaen Zusammenhang gestellt werden.

De Schnüss: Das stelleich mir so vor, daß der ID dann so eine Art Illustrierte wird.

ID: Wir wollen ab Ende September mal die Schwerpunkt-Nummern - so etwa zwei - ausprobieren. Ich denke aber, wir müssen dabei peinlich darauf achten, daß dabei die "unterbliebenen Nachrichten" nicht untergehen.

De Schnüss: Wie beschafft ihr eigentlich eure Nachrichten, wo kriegt ihr die her, wer bearbeitet die?

ID: Bisher wars so, daß wir die Nachrichten eigentlich gar nicht oder sehr selten beschafft haben. Wir kriegen sie mit der Post geschickt. Und zwar von den Leuten, die sie selbst geschrieben haben. Mit der "Bearbeitung" versuchen wir, zurückhaltend zu sein. Gar zu langes oder Überschneidungen und Wiederholungen kürzen wir schon, manchmal auch allgemeine politische Statements oder Sachen, wo die Leute einen Zeitungsverteiler haben und gleiche Texte gehen an uns, an die Rundschau, die FAZ usw.

De Schnüss: Und wie ist das, wenn ihr von einer Sache hört, von einem wichtigen Ereignis?

ID: Das kommt drauf an . Wenn jemand von uns was mit dem Ereignis zu tun hat, wenn er also auf der Demo war, wenn er die Leute kennt, denen da was passiert ist, fährt er hin und macht mit den Leuten zusammen was drüber oder schreibt selbst. Das ist zum Beispiel beim Gorleben-Treck so gewesen, wo jemand von uns, der aus der Gegend stammt, mitgelaufen ist. Das war bei der Dammbesetzung in Kelkheim so, wo wir die Leute kennen. Das war schon manchmal bei Demonstrationen in Frankfurt so, wo Leute, die mitgelaufen waren, dann auch darüber geschrieben haben. Also, wir fahren nicht nach Bonn zu einer Demo, um dann darüber zu schreiben. Das mögen die Bonner bitte selbst tun.

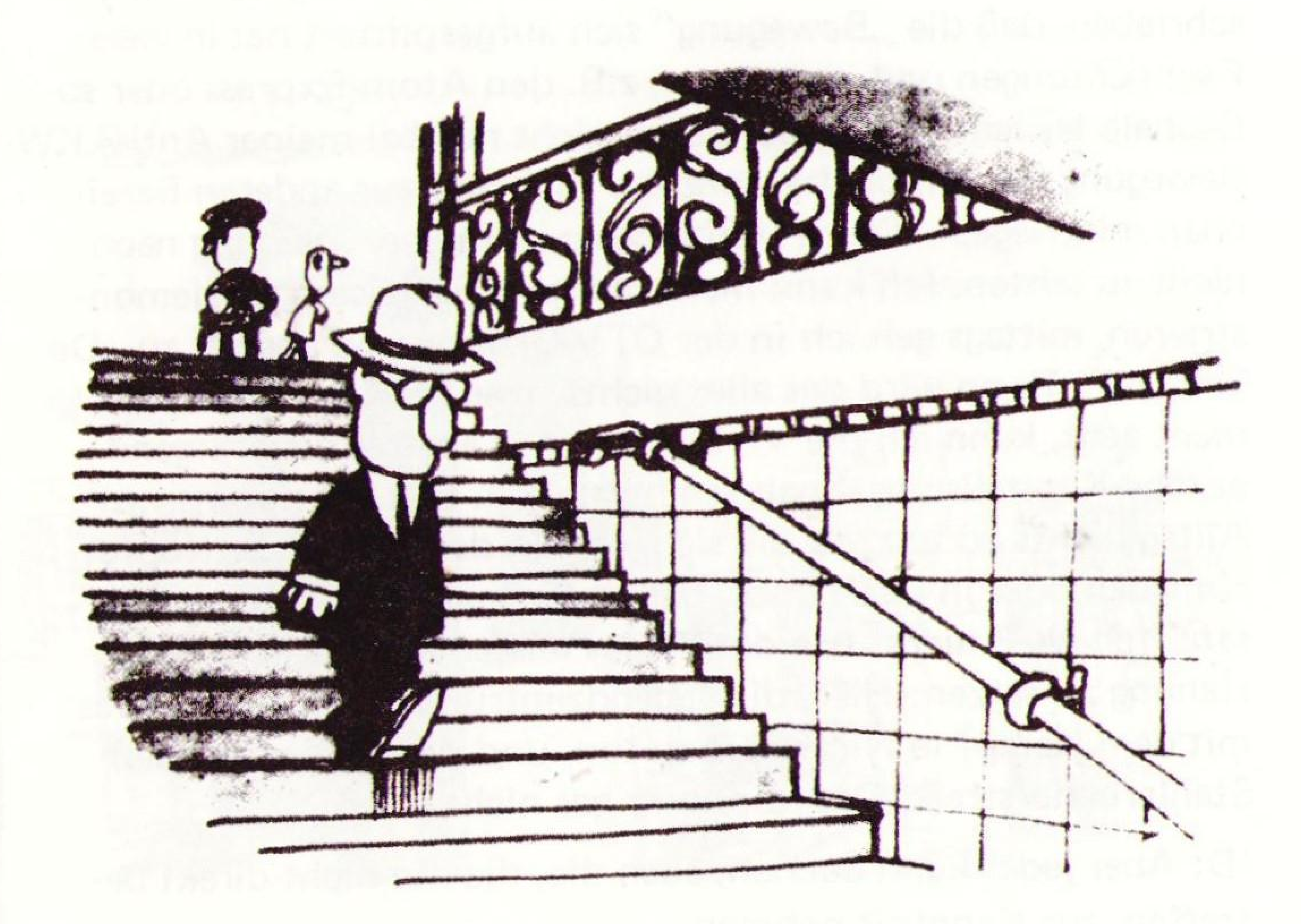
De Schnüss: Diese Hausdurchsuchungsberichte, die kenn ich mittlerweile auch schon auswendig. Das ist immer wieder dasselbe. Da könnte man doch auch, auch wenn das für die einzelnen Betroffenen schockierend ist, bei denen mal anrufen und sagen: Ihr mit eurer Hausdurchsuchung, lest mal da und da nach, da steht schon genau das gleiche über eine andere Hausdurchsuchung.

De Schnüss: Das ist auch so ein Punkt, daß ihr immer nur die Scheißmeldungen kriegt. Wenn irgendwo was Mieses passiert ist, dann schreiben die Leute.

ID: Darüber haben wir lange geredet. Über diese Ereignisberichte. Es passiert was, die Leute empören sich,s chreiben darüber und schickens an den ID. Aber das, was ihr mir vorhin über die Entstehung der Schülerbewegung in Troisdorf erzählt habt, schreibt kaum jemand auf. Das ist für mich aber wichtig, um zu verstehen, wie es zu den Demonstrationen in Troisdorf (ID Nr. 269) kam. Daß nämlich diese Demonstrationen und Prozesse eine Geschichte haben, die etliche Jahre alt ist. Daß in Troisdorf schon vorher viel passiert ist, daß sich Schüler im Laufe von Jahren zusammenschließen.

De Schnüss: Aber ihr habt immer was von uns bekommen!

ID: Ja, wenns Prozesse oder Prügeleien mit der Polizei gab.





De Schnüss: Und da läuft dann der Mechanismus ab, wenn darüber was im ID steht: Ach, schon wieder Bullen, und dann wird ein Flugblatt gemacht und ein Spendenaufruf. Dann setzen sich Fünf zusammen und machen eine Presseerklärung und schicken die an taz, ID, Bonner Volksblatt usw. ..

ID: Also in einen Verteiler, wo die Presseerklärung so zugeschnitten ist, daß sie möglichst von allen nachgedruckt wird.

De Schnüss: Positiv fand ich euren Bericht über „Rock gegen Rechts" in Frankfurt. Da hab ich mich köstlich amüsiert. Das ist eine der Sachen, die man sich, wenns einem nicht so gut geht, raussucht und immer wieder liest. — Wir haben oft versucht, kontinuierlich zu berichten, z.B. über ein Obdachlosenasyl. Wo zuerst auch mal die große Kotze über Mißstände kommt. Wo dann aber durch kontinuierliches Berichten darüber mehr klar wird. — Woher wißt ihr eigentlich, daß die Nachrichten, die euch die Leute schicken, wahr sind?

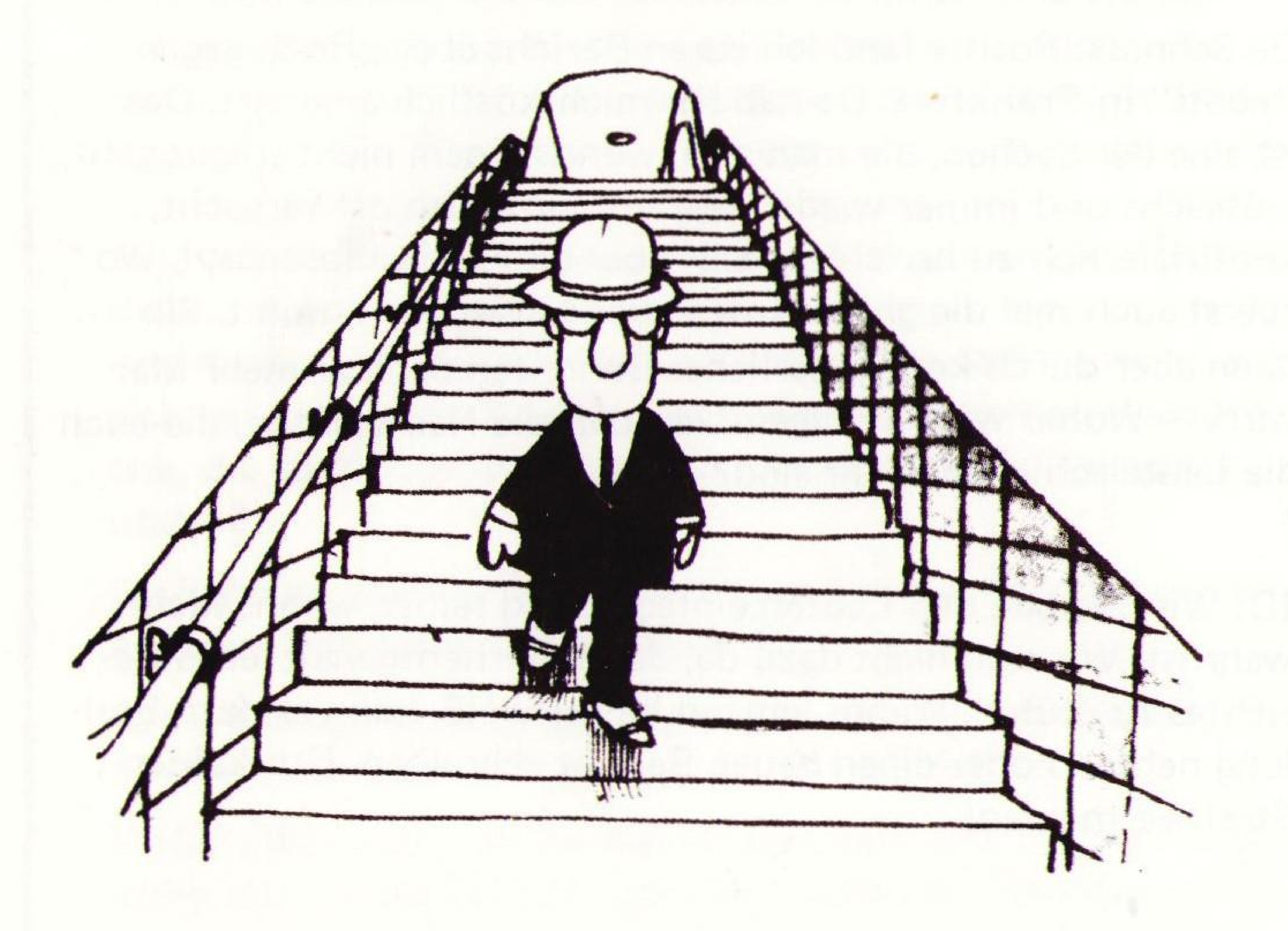
ID: Wir glauben den Leuten einfach. Und selbst, wenns nicht wahr ist. Wir sind nicht dazu da, den Wahrheitsgehalt jedes Berichtes zu prüfen. Wenns jemand besser weiß, kann er dazu Stellung nehmen oder einen neuen Bericht schreiben. Nur keinen Streit vermeiden!

De Schnüss: Mir ist aufgefallen, daß der Stellenwert der Repressions-Berichte auch in meiner politischen Arbeit gesunken ist. Vorher hatte das seinen Höhepunkt beim Russell-Tribunal. Da haben wir uns über jede Schweinerei immer furchtbar aufgeregt. Irgendwann kannst du dich nicht mehr über jeden Paragraphen und über jede Hausdurchsuchung aufregen, ohne daß du positiv angeben kannst, wofür du eigentlich kämpfen willst. Mir gehts mittlerweile so, daß ich mit den Repressionsmeldungen nichts mehr anfangen kann. Und dann les ich das auch nicht. Ich hab den Eindruck, daß dies Gebiet bei euch immer noch einen ziemlichen Schwerpunkt darstellt. Gut fand ich eure Berichterstattung über den Stahlarbeiter-Streik. — Wir haben ja ähnliche Probleme. Wir wollen das vielleicht so machen, das wir einen Teil von „De Schnüss" als Forum machen, wo jeder schreiben kann. Aber wir sehen auch die Notwendigkeit, daß wir andere Sachen ein bißchen planend in die Hand nehmen. Wir wollen sehen, was hier in Bonn speziell an Themen da ist, die sich aufdrängen.



Aber das läuft nicht von allein. Da gibts dann den einen oder anderen, der verspricht, er würde darüber was schreiben. Und dann kommt doch nichts. Wir müssen das in die Hand nehmen, sonst geht das nicht. — Der Bericht, den der LKW-Fahrer im ID geschrieben hat, hat mir gut gefallen. Und der ist ja wohl auch nicht ganz folgenlos geblieben....

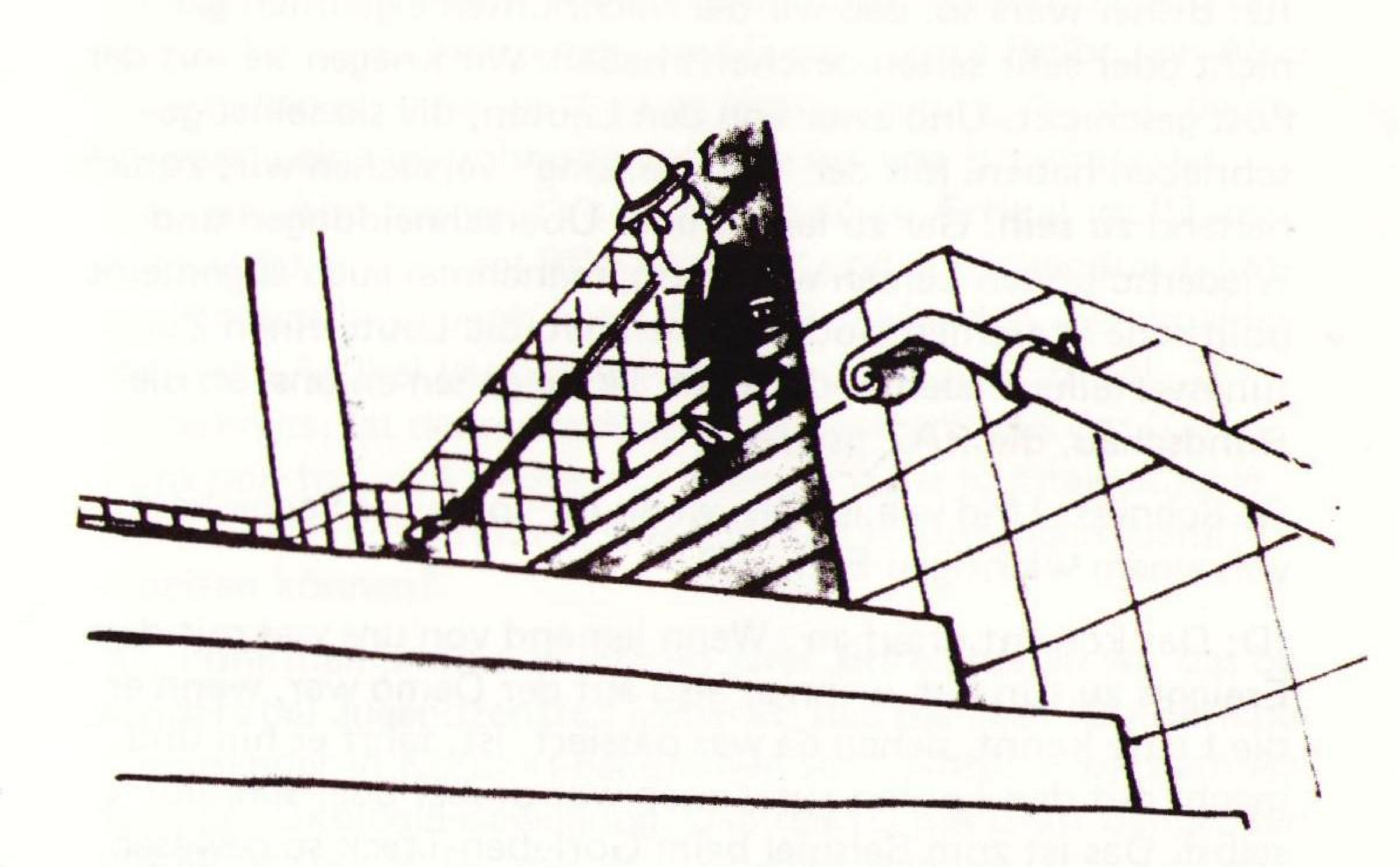
ID: Ja, das ist das, was uns auch Spaß macht. Wenn aufgrund so eines Berichtes sich etwas bewegt. Da haben sich kraftfahrende Frauen getroffen, Leute wollen vielleicht ein Fuhrunternehmen gründen, Frauen wollen mit einem Konvoi durch Asien fahren... Das ist überhaupt etwas, was wir wichtig finden: diese Alltagserfahrungen, den Alltag durchsichtig machen. Entdecken, daß nicht nur Sensationen wert sind, vermittelt zu werden. — Heute ist es ja so, daß die Linken in ihren verschiedenene Bereichen nichts mehr voneinander mitkriegen. Da jobbt da rum und redet mit niemandem drüber, einer macht Ökologie-Sachen. Wer kriegt denn heute noch mit, was im Betrieb abläuft? Das ist auch was, was wir machen wollen, zwischen den einzelnen Bereichen vermitteln. Das ist sehr schwer klarzumachen, daß jemand aus dem Knast nicht voraussetzen kann, daß ein Jugendlicher in einem Jugendzentrum alles über Gefängnisse, Trennscheibe, Umschluß, Hofgang usw. weiß und umgedreht kennt der Gefangene vielleicht nicht die Probleme eines Streits z.B. mit der Stadtverwaltung. Daß dieser Insider-Ton wegfällt.



De Schnüss: Was mir an dem LKW-Fahrer-Bericht gefallen hat, war, daß er nicht nur beschreibt, wie beschissen das alles ist, sondern auch , woran er dabei Spaß hat. Daß er im Gegensatz zu dem Katastrophen-Journalismus auch Phantasie in seiner Situation entwickelt. — Wenn man den ID verändern will, könnte ich mir eine Zwischenform zwischen Magazin und Nachrichtenteil vorstellen. Dabei könnte der Nachrichtenteil auch die Funktion eines Nachrichten-Pools z.B. für die Alternativ-Presse haben. Der Magazin-Teil könnte sowas ähnliches sein, wie das „Magazin der Woche" im ARD-Programm, wo Sendungen aus den verschiedenen Regionalprogrammen übernommen werden. Daß der ID in ähnlicher Form Schwerpunkte aus den Alternativzeitungen übernimmt — also auch aus den Regional-Programmen. Ich glaube, eine Synthese aus Magazin- und Nachrichtenteil ließe sich ganz gut machen.

ID: In Frankfurt gab es die Anregung, so was wie einen linken „Stern" zu machen. Ich denke, daß der „Stern" das einfach besser kann und wir ihm diese Aufgabe auch ruhig überlassen sollten. Der beste „Betroffenenbericht", den ich in der letzten Zeit gelesen habe, war die Stern-Serie „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo".

De Schnüss: Im Kleinen haben wir das bei uns mit den Bericht „Ich Türke" (siehe auch ID Nr. 295) versucht. Ich denke, daß gerade die Leute wie dieser Türke, oder wie der Jugendliche, der sich im Gefängnis erhängt hat, weil er wegen irgendwelcher



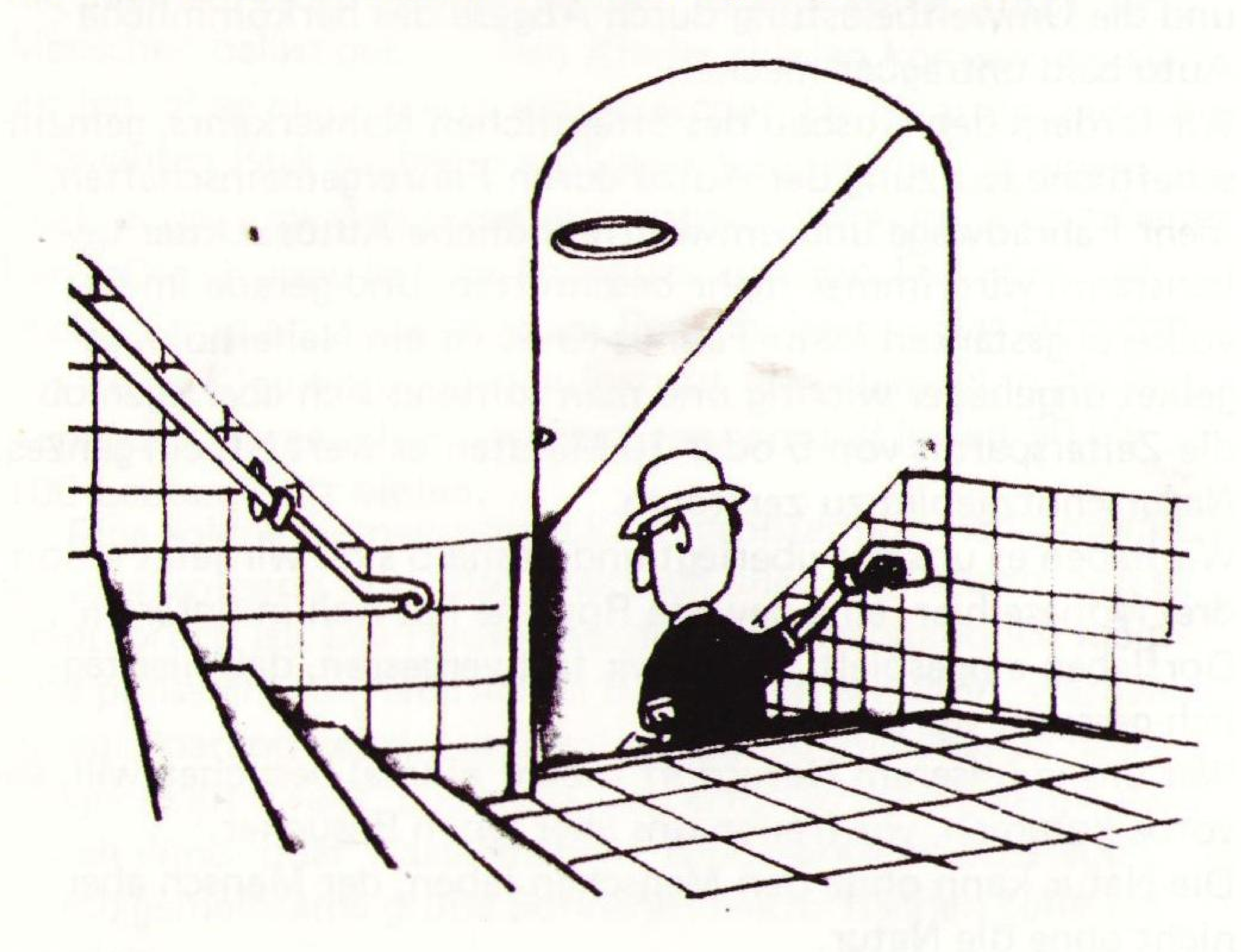
Spielsachendiebstähle eingesperrt wurde, keine Öffentlichkeit haben. Da kümmert sich auch die Linke wenig drum. Oder der Hungerstreik der Jugendlichen in Höchst. — Ja sieh , als ich das mit dem Höchster Hungerstreik gesehen habe, hab ich erst mal gedacht: Schon wieder. Das liest du jetzt aber nicht mehr. Das es sich um ganz was anderes handelt, habe ich erst später gemerkt. Da denke ich , daß die vielen Hungerstreikabdrucke genau das Gegenteil von dem erreichen,was die Leute eigentlich wollen: ein unheimliche Abstumpfung. Gerade beim letzten Hungerstreik. — Ich kann mir denken, daß ihr beim ID auch von verschiedenen Gruppen unter Druck gesetzt werdet, da fällt dann gleich das Wort „Zensur". Das hats auch bei „De Schnüss" gegeben, das gibt es überall. Ich sehe zum Beispiel nicht ein, warum eine Erklärung abgedruckt wird, daß in, weiß ich, Wuppertal, wer eine Scheibe eingeschmissen hat! Das ist für mich Infantilismus.

ID: Die wollen wir eigentlich auch nicht mehr drucken. Wir haben jede Menge „RZ-Erklärungen" gekriegt, daß Leute irgendwo in finstrer Nacht ein Parole gesprüht haben. Da verweise ich auf die Aachener und Kölner Wandmaler, die sich seit Jahren das gute Recht nehmen, Wände zu bemalen. Eine Parole zu malen oder an der Wand zu lesen, ist ein Botschaft und kein krimineller oder gar revolutionärer Schlag gegen das Großkapital.

De Schnüss: Ich glaube nicht, daß man durch die Parolenmalerei etwas erreicht. Das ist eine gewisse Selbstbefriedigung, macht Spaß. In Bonn weiß jeder mittlerweile an der Handschrift, wer was gemalt hat. — Hier hat sich ja auch der Sozialausschuß damit befaßt. In Bonn findest kaum noch Wände, auf die du sprühen kannst, weil die mittlerweile alle von Schulklassen bemalt worden sind. — Ihr habt im ID in einer Hausmitteilung mal was geschrieben, daß die „Bewegung" sich aufgesplittert hat in viele Fachrichtungen und -zeitungen, z.B. den Atom-Express oder so. Deshalb les ich den ID, damit ich nicht nur bei meiner Anti-AKW-Bewegung hängen bleibe, sondern auch was aus anderen Bereichen mitkriege. — Diese Verbindung ist meiner Meinung nach nicht zu leisten. Ich kann nicht morgens für Nicaragua demonstrieren, mittags geh ich in der ÖTV-Gruppe und abends zu „De Schnüss". Dann wird das alles nichts. Und weil das praktisch nicht geht, kann ich die Verbindung nur abstrakt über irgendwelche Kapitalismus-Analysen herstellen. Das hat mit meinem Alltag nichts zu tun, ob die sich jetzt in der Sahara die Köpfe einhauen oder in Ost-Timor, das ist für mich relativ uninteressant. Ich weiß nicht, wie der ID das leisten könnte, das in Beziehung zu setzen: Hier, die Jugendzentrumsbesetzung hat was mit dem Kampf in Nicaragua zu tun, und der wieder mit dem Stahlarbeiterstreik. Das könnt ihr gar nicht lösen.

ID: Aber jeder kann Sachen, auch die, die ihn nicht direkt betreffen, zur Kenntnis nehmen.

De Schnüss: Interessieren würd mich das schon, was andere Leute machen. Das kommt dann auch auf die Form an, wie so ein Bericht gemacht ist, ob ich den lese oder nicht, ob da für mich was rüberkommt. – Eine gewisse Kontinuität in der Berichterstattung ist sehr wichtig. Zum Beispiel: Schussenried: Über die Jugendlichen aus Schussenried stand eine Zeit lang jede Woche was im ID. Da hattest du dann allmählich schon eine Vorfreude drauf. Aha, was ist denn da jetzt schon wieder gelaufen. Da hättet ihr auch eine Funktion, daß ihr nachhakt, was aus Ereignissen, Veranstaltungen, Entwicklungen geworden ist.



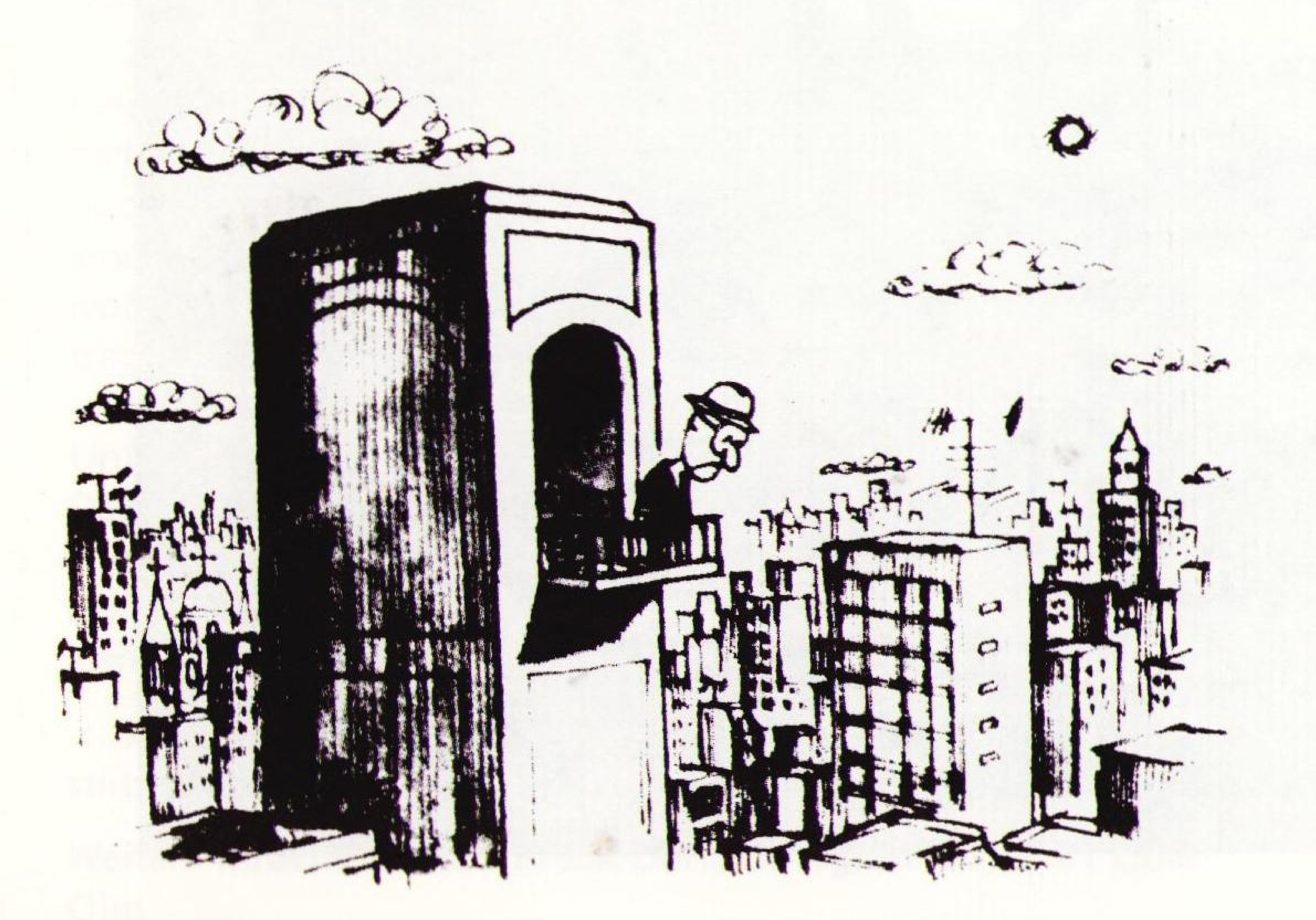
ID–FINANZAMTS–HAUSMITTEILUNG

Durch die Malefizfete in der Batschkapp/Frankfurt und zahlreiche (allerdings noch nicht zahllose – ihr versteht den Wink?) Spenden ist ein Teil des Schuldenberges für's erste abgetragen. Die Auflage hat sich bei 4.200 eingepnedelt (Oh Sommerloch, Oh Sommerloch, so geh' jetzt doch . . .).
Das heißt, daß wir monatlich noch immer neue Schulden machen, wenn auch weniger als vor ein paar Monaten.
DER BERG IST KLEINER GEWORDEN, ABER DRÜBER SIND WIR NOCH NICHT.

Und zum Schluß das ganz Interne:

Wir danken der Sabine aus Hamburg für ihr Paket. Den Typen-Reiniger haben wir aufgegessen, die Kekse verkrümelt und uns einen guten Tag gemacht.

Das Allerletzte: Der anonyme Anruf eines ID-Lesers zur Finanz-Misere: Ihr jammert zu viel. Bringt lieber eure leeren Flaschen weg, dann seid ihr saniert.
Recht hat er!



Zweites Sommerfest der „BINKA"
Am 25.8.79 veranstaltete die „BINKA" (Bürgerinitiative Niederrhein/Krefeld gegen Atom) ihr zweites Umweltfest in Krefeld-Elfrath, Rathstr. 211. Ab 15 Uhr spielen Mek Bochum, Bruno Bond und die Alternativ casanovs u.v.a. Außerdem gibt es Straßentheater, Filme, Essen und Trinken.

Gedelitz – BGS brachte frische Brötchen

Überraschte Gesichter gab es gestern morgen im Sommercamp in Gedelitz. Beamte des Bundesgrenzschutzes brachten den Campern 15o frische Brötchen, die sie aus eigener Tasche bezahlt hatten. Der BGS hatte die Aufforderung, die auf einem quer gespannten Transparrent zu lesen war, offensichtlich ernst genommen. Dort stand: „Wenn der BGS hier immer vorbeifährt, kann er uns auch morgens frische Brötchen mitbringen."

(aus der Elbe-Jeetzel-Zeitung)

WER KEINEN MUT ZUM TRÄUMEN HAT HAT KEINE KRAFT ZUM KÄMPFEN

Berlin 17.8. . . . so heißt ein Super-8-Farb-Film über das Alternative Umweltfestival in Berlin 1978. Ausgeliehen wird der Film von:

Medienwerkstatt
c/o Wolfgang Krajewsky
Katzlerstr. 3
1 Berlin 62 Tel.: 030/2161761

Haus für geschlagene Frauen

EIN FRAUENHAUS FÜR OFFENBACH!

Offenbach 21. August *Von der Offenbacher Initiative "Frauen helfen Frauen" erhielten wir folgende Nachricht:*

Wir sind Frauen aus unabhängigen Offenbacher Frauengruppen und Frauen von der ASF (Frauengruppe der SPD). Wir wollen einen Verein gründen und ein Frauenhaus in Offenbach einrichten und in Selbstverwaltung unterhalten. Der Verein wird unabhängig und offen für alle Frauen sein.
Um unser Projekt verwirklichen zu können, brauchen wir die Mitarbeit vieler Frauen. Denn nur gemeinsam sind wir stark!

Nächstes Treffen der Initiative „Frauen helfen Frauen" im „Hessischen Hof", Bismarckstr. 177, 605 Offenbach am 30. August um 20 Uhr.

Neues vom Bilderdienst
Wir haben eine ganze Menge Fotos bei den Homululu-Tagen in Frankfurt gemacht.
Bestelladresse:
ID-Bilderdienst
Postfach:900343
6Frankfurt 90



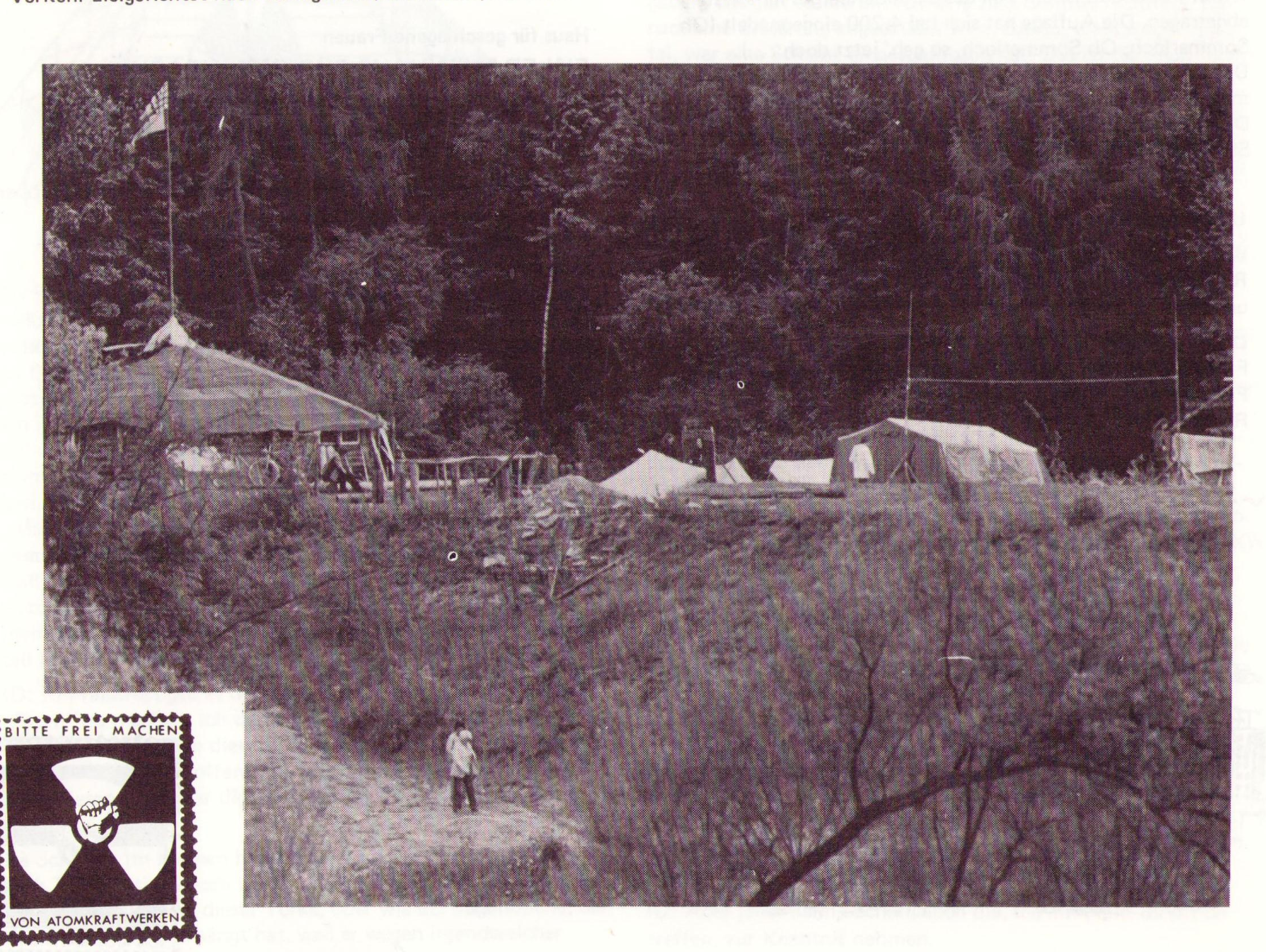
NEUES VON DER PLATZBESETZUNG AM DAMM

Königstein/Kelkheim
20. August

Seit Mai halten einige Menschen einen Damm bei Königstein/Kelkheim besetzt um gegen den Bau der neuen B 8 als Umgehungsstraße für Königstein zu protestieren. Mittlerweile ist dort schon ein kleines Dorf entstanden (s. ID 282, 286, 292). Die Besetzer berichten über den neuesten Stand:

Inzwischen ist viel gebaut worden (2 Block- und eine Lehmhütte, zwei weitere sind im Bau, ein Terassengarten ist angelegt worden, Sonnenkollektordusche . . .) und es wird eine Menge handwerklich gearbeitet.
Wir versuchen zu zeigen, daß man auch mit wenig Luxus ganz gut leben kann. Außerdem haben wir den Damm auch deswegen als Ort der Besetzung ausgesucht um gleich an Ort und Stelle die geplante Naturzerstörung den vorbeikommenden Spaziergängern bewußt zu machen.
Uns wird vorgeworfen, daß wir das Landschaftsgebiet verschandeln, die Frage, ob eine vierspurige Schnellstraße das nicht tut, wird von den zuständigen Behörden nicht beantwortet. Stattdessen wurden ca. 30 Ermittlungsverfahren die schon seit Beginn der Besetzung gegen uns laufen (Bau einer Hütte im Landschaftsschutzgebiet, Anlegen einer Feuerstelle, Plakatieren, Campieren) und sieben Bußgeldbescheide in Höhe von je 113,50 DM fleißig an uns geschickt.
Die neue B 8 (Sie geht von Kelkheim-Hornau bis zum Eselsheck, ist 7,8 km lang, 30.000 Bäume müssen gefällt werden) ist als Umgehungsstraße für Königstein geplant, doch hat Königstein bereits eine Umgehungsstraße und der Ausbau der B 8 würde den Verkehr in Königstein nur gering entlasten, da der meiste Verkehr zielgerichtet nach Königstein (Schulstadt, Einkaufszentrum) geht. Vielmehr wird die neue Straße Sachzwänge schaffen, sie über das Eselsheck hinaus in Richtung Camberg auszubauen, da sich sonst der Verkehr wieder am Eselsheck staut und da die B 455 von Oberursel aus auch vierspurig ausgebaut wird, entsteht eine ideale Autobahnabkürzung für die Autobahn Frankfurt-Köln. Damit würde der Bau der neuen B 8 weiteren Durchgangsverkehr anlocken, anstatt, wie behauptet, das Stadtgebiet zu entlasten.
Wir meinen, daß man sich auf lange Sicht sowieso eine Alternative zum Auto überlegen muß, da die steigenden Benzinpreise und die Umweltbelastung durch Abgase das herkömmliche Auto bald untragbar machen.
Wir fordern den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs, gemeinschaftliche Nutzung der Autos durch Fahrergemeinschaften, mehr Fahradwege und umweltfreundliche Autos. Unser Lebensraum wird immer mehr beschnitten, und gerade im bevölkerungsstarken Main-Taunus-Kreis ist ein Naherholungsgebiet ungeheuer wichtig und man sollte es sich überlegen ob die Zeitersparnis von 5 oder 10 Minuten es wert ist, ein ganzes Naturschutzgebiet zu zerstören.
Wir haben es uns gut überlegt und deshalb sind wir jetzt schon drei Monate hier, eine gewisse Routine hat sich in unserem Dorfleben eingespielt, sodaß wir fast vergessen, daß hier täglich geräumt werden kann.
Wer uns in unserem Naturdorf (noch) einmal besuchen will, soll vorbeikommen, wir freuen uns über jeden Besucher.
Die Natur kann ohne den Menschen leben, der Mensch aber nicht ohne die Natur.
Es grüßen die Besetzer vom Damm.

Spendenkonto: Volksbank Kelkheim, Kontonr. 30 05 35 945
Stichwort: Aktion gewaltloser Widerstand gegen die B 8
Kontakt: Eva Groth, Wiesbadenerstr. 32, 6240 Königstein, Tel.: 06174 / 7140



EIN ANDERES DORF IM HUNSRÜCK

OBER–OLM
17. August

Es gibt Leute, die haben sich viel vorgenommen. Nicht nur, daß sie ein ganz anderes Dorf aufbauen wollen, das Öko-Dorf "Freak-Dorf", – es soll auch noch in bereits bestehende Gemeinden integriert werden. Aus einem Informationsblatt der Gruppe stammt der folgende Artikel.

Es gibt da eine immer größer werdende Gruppe von Leuten, die in einem Dorf wohnen wollen, in dem keine Autos den Menschen belästigen, in dem Kinder spielen können, wo sie wollen, ohne ständig von schimpfenden Hauswarten und aufgebrachten Parkwächtern schikaniert zu werden; in einem Dorf, in dem mensch nicht nur wohnen, sondern auch arbeiten kann. Die Gruppe hat die Schnauze voll von Träumen und packt es nun an, einen solchen Platz zu bauen. Das Dorf soll aus vielen Kleinsiedlungen aufgebaut sein, die voll in die bestehenden Gemeinden integriert werden und jeweil 50 bis 100 Leuten Platz bieten.

Eine solche Gemeinschaft kann größtenteils nahrungsmittelselbstversorgend sein, also praktisch alles anpflanzen, was so erforderlich ist. Die Häuser werden selbstverständlich klein und preiswert aus natürlichen Baustoffen errichtet, werden energiesparend gebaut und nutzen die Sonnenenergie nach Möglichkeit direkt. Die zusätzlich erforderliche Energie wird durch Wind- oder Wassermühlen, Biogasanlagen oder auch durch gemeinsame große Sonnenkollektorflächen geliefert werden.

Kleine Läden sind denkbar, Gemeinschaftsräume wichtig; landwirtschaftliche Anlagen sind erforderlich; Kindergärten bzw. Kinderhäuser und freie Schulen sind geplant.

Innerhalb einer solchen Gemeinschaft sind viele Arbeitsmöglichkeiten gegeben: Landwirte, Bäcker, Handwerker, genossenschaftliche Händler usw.; außerdem können kleine Firmen, Werkstätten usw. entstehen, in denen am Ort gearbeitet und nach außen verkauft wird.

Geträumt wird schon lange von solchen Projekten; nun wird etwas getan. Auf einem Vorbereitungstreffen im Hunsrück wurde beschlossen, regionale Koordinationsstellen zu schaffen, derern Aufgaben sind: Informationsvermittlung, Anlaufstelle für Interessenten, regionale Geld- und Grundstücksbeschaffung und eventuell Aufbau von Pilot-Projekten.

Diese Pilot-Projekte dienen zur "Einübung" mit kleineren Gruppen, die ökonomische Unabhängigkeit erlangen sollen. Pilot-Projekte siedeln sich in bestehenden Gemeinden an und versuchen integriert zu werden. In die nähere Umgebung solcher Projekte werden weitere Projekte angesiedelt, die so einen Verbund bilden, der als ganzes gesehen weitestgehend autonom ist. Die einzelnen Knoten der kleinen Netze sollen so nahe zusammenliegen, daß sie in maximal einer Tagesreise zu Fuß erreichbar sind.

Zum bisher letzten Treffen (in Ober-Olm) kamen etwa 50 Leute. Viele von ihnen waren nur Interessierte, d.h. Leute, die nicht sofort anfangen werden. Also bildeten sich zwei Gruppen. In der Gruppe, die sich über konkrete Anfangsarbeiten auseinandersetzte ("Siedler"), kamen 10 Leute zusammen. Sie wollen alle sofort beginnen und können auch schon sich selbst tragende Projekte bzw. ökonomische Bereiche einbringen. Die andere Gruppe ("Förderer") entwickelte ein Info-System zur Unterstützung.

Das Ergebnis der Tagung war, daß weitere Leute bereit sind, noch dieses Jahr ein Pilot-Projekt im Hunsrück zu starten, und das es eine große Zahl von Interessierten gibt, die in nächster Zeit mit einsteigen wollen.

In der jetzigen Phase braucht das Projekt noch viel Unterstützung von allen Seiten.

Weitere Informationen: Freek-Dorf, Obergasse 30, 6501 Ober-Olm

FEST GEGEN DEN GEPLANTEN GROSSFLUG–HAFEN IM ERDINGER MOOS

MÜNCHEN
13. August

Vom 27. bis 29. Juli fand in Franzheim ein Fest statt. Dort im Erdinger Moos bei München soll Münchens neuer Großflughafen entstehen. wenn es nach dem Willen der Planer geht. Gegen dieses Projekt gibt es schon einen jahrelangen Widerstand, um den es allerdings sehr ruhig geworden war. Mit dem Fest sollte er wiederbelebt werden. Ein Bericht aus dem Münchner "Blatt", dem 152.

Die Massen waren nicht gekommen und auch nicht ihre ungeliebten Organisatoren. Es gab keine aufgeblasene Reden, großartige Parolen und Strategien blieben aus. Die Aneigner und die Distanzierer, die Agitatoren und Pazifierer hat es nicht nach Franzheim rausgezogen. Das dreitägige Antiflughafenfest hat die Stadt nicht mobilisiert und auch das bedrohte Land hat mit Zurückhaltung reagiert: Der Bürgerwiderstand aus Neufahrn und Halbergmoos, aus Freising und Erding fand sich nur vereinzelt ein, die Bauern hatten Erntearbeit.

So stellte sich auf der mit Bierzelt und schallverstärkter Auftrittsbühne ausgestatteten Wiese am Ortsrand von Franzheim kein politisches Spektakel zur Schau und die Erwartungen waren auf kleine Ereignisse, Begegnungen gerichtet. Bei aller ereignisreicher Fülle waren es überschaubare Verhältnisse, die Gelegenheit boten, neue, persönliche, über die örtlichen Initiativen hinausweisende Allianzen im Flughafenabwehrkampf entstehen zu lassen. Da draußen hab ich, wie schon lang nicht mehr erlebt, daß es noch Verbindungen gibt, zwischen einer Vätergeneration und der Jugend, die an ihr ausgeflippt ist, zwischen der lokalen Betroffenheit der Menschen in einer Region und der abstrakten Kritik lebensmüder Wachstumspolitik, zwischen den eigenen Erfahrungen in dieser Landschaft und all dem sinnlosen Wissen, das ein naturbezogenes Verhalten irritiert. Die Erwachsenen, die Amtsinhaber, die Bürgerinitiativler, die sich angezogen fühlten, haben sich, wie die Freaks, die gekommen waren, nicht mehr nur mißtrauisch von einander isoliert. So wenig sie auch miteinander anfangen konnten, so war doch die Neugier zu verspüren, die sie in ihren Hoffnungen verband.

Im Zusammenhang mit dem Frontalangriff der Flughafenprojektierer auf das Erdinger Moos sprach Hubert Weinzierl bei der Eröffnungsveranstaltung auf dem Freisinger Marienplatz vom 'Letzten, Dritten Weltkrieg', den der Mensch gegenwärtig gegen sich und seine Mitgeschöpfe führt. Daß das im Bewußtsein der Versammelten keine abgehobenen, rhetorischen Sprüche mehr waren, zeigten die Diskussionen in den Tagen danach. Die Offenheit, in der der Widerstand seine Isolation und Ohnmacht gegenüber dem 'Ökoterror' der Großtechnologie besprach, verdeutlichte nur die unmenschliche Gewalt von Wachstum und Ökonomie, der der Stolz der Tradierten, die lebensgeschichtlich entwickelte und kommunalpolitisch zugestandene Widerstandskraft nicht mehr gewachsen ist. Mit dem Festival hat der Flughafenabwehrkampf seine Regeneration begonnen, und alte, unzulänglich gewordene Grenzen in Frage gestellt. Klare Antworten, neue fertige Perspektiven hat es nicht gegeben. Aber daß es in nächster Zeit um vielfache, persönliche und politische Grenzüberschreitungen gehen wird, ist vielen in den Debatten und Gesprächen näher gekommen. Dazu trug einmal mehr die penetrante Allgegenwart der Polizei bei, die

Das ist eine Quaakmarke © und Vertrieb bei:



alles unternahm um jedem der sich in Franzheim und im ganzen Landkreis in diesen Tagen noch regte und bewegte auf ihre Art diesen 'dritten Weltkrieg' zu erklären.

Wie wird's weitergehen? Konkret war in Franzheim ein Sommerlager wie in Gorleben im Gespräch: Ferien im Erdinger Moos als Gärtnerei gegen den Flughafen München zwei. Schon am Sonntag haben sich Leute zusammengesetzt, die das Lager organisieren wollen. Dem Beispiel des Bund Naturschutz folgend sollen auch neue Sperrgrundstücke gekauft werden. Es geht vor allem um das Schulhaus samt umgebendem Gelände in Franzheim, das noch nicht verkauft ist, weil es der Gemeinde gehört. Als Schutzgemeinschaftsmitglied darf sie es nicht an die FMG verkaufen, aus anderen Gründen stellt sie es aber auch nicht den Flughafengegnern umsonst zur Verfügung. Es wäre aber als Treffpunkt mitten auf der geplanten Startbahn ideal.

Schon auf dem Festival haben viele Teilnehmer spontan einen Haufen Geld zugesagt. Inzwischen sinds über 30.ooo DM Aber es werden noch viele Leute gesucht, die sich an der Sperrkaufaktion beteiligen. Finanzieller Verlust entsteht keiner. Bei einer möglichen Enteignung gibts wenigstens den Kaufpreis zurück. Wer mitmachen will, soll sich beeilen, denn schon bald nach der Veröffentlichung des Planfeststellungsbeschlußes erhält der Staat Vorkaufsrecht.

FACING REALITY

Kleve
17. August

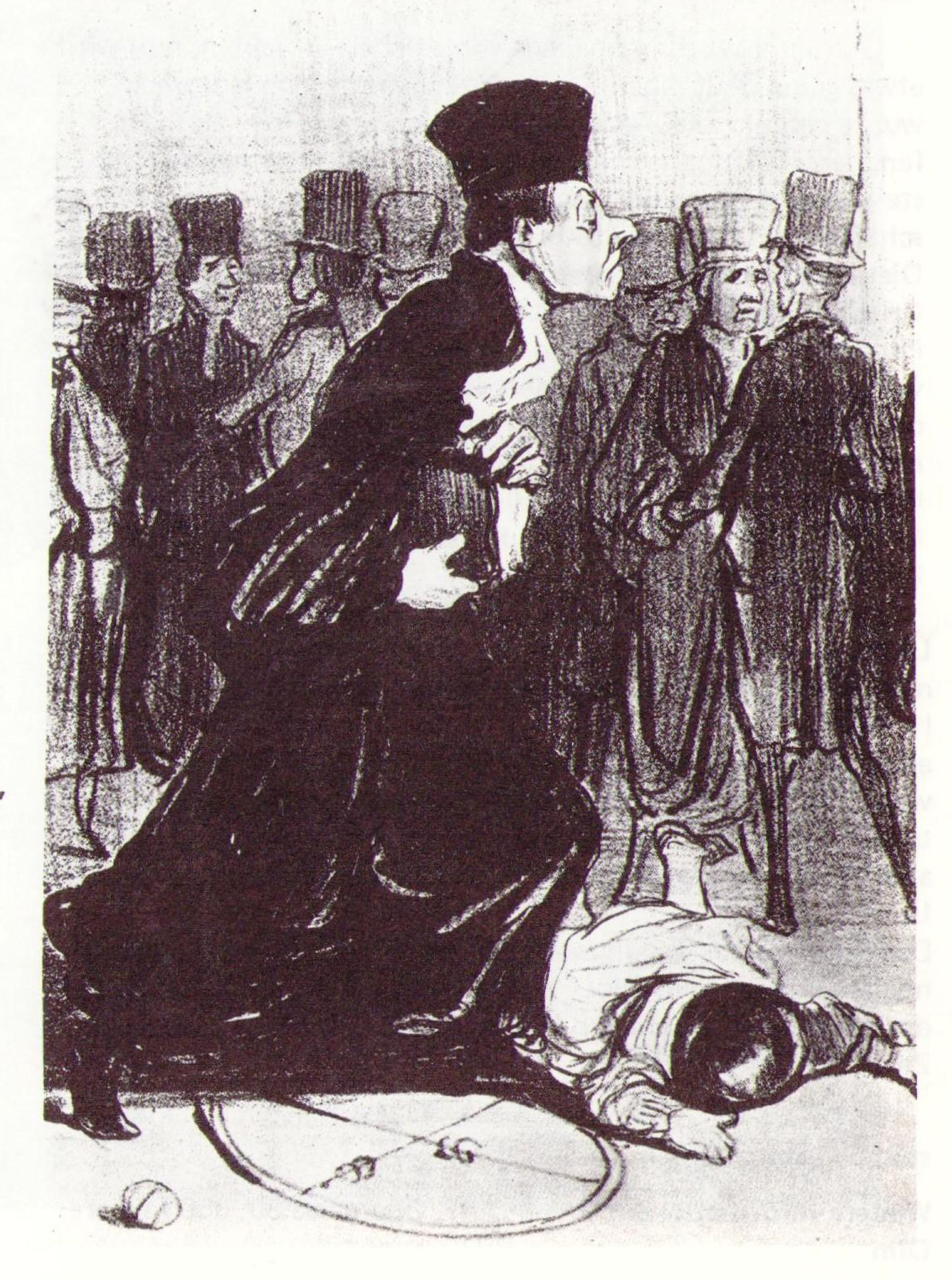
Eso Oldefest, der nach seiner Verurteilung in den Grohnde–Prozessen in Holland um politisches Asyl ersucht hatte (Vgl. ID 280, 282, 286 und 288), hat sich der deutschen Polizei gestellt. Wir drucken dazu einen Brief ab, den er uns aus dem Knast geschickt hat:

Liebe IDler,
wie ihr wißt, bin ich am 2.4.79 nicht nach Hamburg in den Knast sondern mir 4oo AKW-Gegnern in die Petrikirche gegangen. Ein paar Tage später war ich dann in Holland. Dort ließ sich ja auch zunächst einmal alles gut an, und wir 4 waren guten Mutes. Doch dann begannen die Schwierigkeiten. Zunächst einmal auf kommunikativer Ebene zwischen Karl und Verena und Ortrud und mir auf der anderen Seite. Das Ganze verschlimmerte sich dann als Ortrud schwanger wurde und ich dann ebenfalls nicht auf sie einging. Von Anfang an war die Stimmung gegen diese Schwangerschaft. Nach Auseinandersetzungen zwischen Ortrud und mir fiel zunächst einmal die Entscheidung zur Abtreibung, da Ortrud sich nicht in der Lage sah, in dieser Situation ein Kind zu bekommen. Erst nach und nach wandelte sich die Beziehung zwischen uns wieder zum Besseren. Da trat aber etwas ein, womit im Moment keiner gerechnet hatte. Ortrud hatte eine Fehlgeburt. Das Ganze stürzte mich in schwere Depressionen, zumal Karl und Verena auf nicht ganz faire Weise nur 3 Tage nach Entlassung aus dem Krankenhaus mitteilten, daß Verena jetzt ebenfalls schwanger sei und sie es auf alle Fälle durchziehen. Eine Weile gelang es mir, Ortrud den Kopf über Wasser zu halten, aber dann war ich ebenfalls endgültig am Ende. In kurzer Zeitfolge brach Streit zwischen Ortrud und mir aus. Der Suff verschärfte die Situation. Als meine Mutter und Ortrud dann nach einem neuen Streir zurückfuhren, entschloß ich mich, mich zu stellen. Diese seit Monaten anhaltende Ungewißheit, ob es in Holland mir dem Asylantrag gutgehen würde oder nicht, hatte mich dermaßen zermürbt, daß ich keinen anderen Ausweg mehr wußte. Ich will dieses Jahr – so bitter es auch für mich wird – durch ziehen, damir ich die Möglichkeit habe, wenn ich wieder raus bin, ohne diesen Druck und Streß klarzukommen. Es haben zwar liebe Freunde aus Hamburg versucht, mich in letzter Minute umzustimmen. Aber ich war in diesem Moment doch so geknickt, daß ich zu einem Gespräch nicht mehr in der Lage war. Es muß die Leute sehr geschmerzt haben, so stehengelassen zu werden. Aber ich hatte mich so entschlossen und es gab kein zurück mehr. Ich muß diese Zeit bis zum Ende durchziehen, um einen klaren Schlußpunkt zu haben, ich will nicht mein halbes Leben lang wie ein gehetztes Stück Wild durch die Gegend laufen.
Ich glaube viele, viele machen sich überhaupt keine Vorstellung davon, was es heißt im Exil zu leben, abgeschnitten von allem und sich ein völlig neues Leben aufzubauen. Ich bitte alle, diese Entscheidung zu akzeptieren und mich trotzdem zu unterstützen. Genaueres, wenn ich in Lingen bin. Ich habe nicht die Absicht aufzugeben. Nur wollte ich es nicht zu einer totalen Katastrophe kommen lassen, viele werden sagen, daß dies die Katstrophe sei, aber es ist nicht wahr. Für mich wäre der Verlust meiner Frau viel schwerwiegender. So sehe ich die Möglich keit zum neuen Anfang.

Grüße aus dem Knast Eso

P.S. Ich bin nur ein paar Tage hier und werde dann nach Lingen verlegt.

Kontakt: Eso Oldefest, z.Zt. JVA Kleve, Krohnestr.21, 419 Kleve





Wer sich wehrt ★ lebt ★

HAUPTVERHANDLUNG GEGEN HERBERT SOFFEL

Frankfurt
18. August **Pressemitteilung**

Am Mittwoch, den 22.8.1979, 11 Uhr, findet im Sitzungssaal A 102 Hauptverhandlung vor dem Frankfurter Schöffengericht gegen den im „Gefangenenratsprozeß" gesondert verfolgten Herbert Soffel statt.

Die Anklage wirft Soffel Verwahrungsbruch vor, wobei es um abhanden gekommene Krankenakten aus der JVA I Frankfurt/M geht, die hätten Aufschluß über etwaige ungesetzliche Einwirkungen des Hessischen Justizministeriums auf den damaligen Anstaltsarzt während des Hungeerstreiks der politischen Gefangenen im Sommer 1977 geben können.

Da sich Soffel augenblicklich auf Anordnung der Hessischen Staatsschutzkammer wegen angeblich „selbstverschuldeter" Verhandlungsunfähigkeit in Einzelisolation befindet, nachdem vor einigen Wochen erst infolge seines lebensbedrohlichen Zustandes der Haftbefehl gegen ihn außer Vollzug gesetzt worden war (siehe ID Nr. 29o, 294), drängt sich nunmehr im vorbezeichneten Schöffengerichtsverfahren die Feststellung von Soffels Verhandlungsfähigkeit und Vollzugstauglichkeit auf. Die Verteidigung hat hierzu bereits beantragt, den international renommierten Sachverständigen für forensische Psychiatrie, Prof. Dr. med. W. Rasch, Westberlin, zu beauftragen.

Da das Schöffengericht zu keiner justizpolitischen Feindproduktion verpflichtet ist und mit Menschenrechten auch nicht aufzuräumen braucht, hegt die Verteidigung die Erwartung, daß dem Antrag stattgegeben wird und Prof. Rasch gutachtliche Entscheidungshilfe leistet, damit sich Soffel wirksam und vernünftig verteidigen und – mögliche Haftstrafe berücksichtigend – über die Frage der Vollzugstauglichkeit entschieden werden kann.

Karl-Heinz Weidenhammer, Rechtsanwalt, Meisengasse 11, 6ooo Frankfurt 1, Tel: 0611/287759

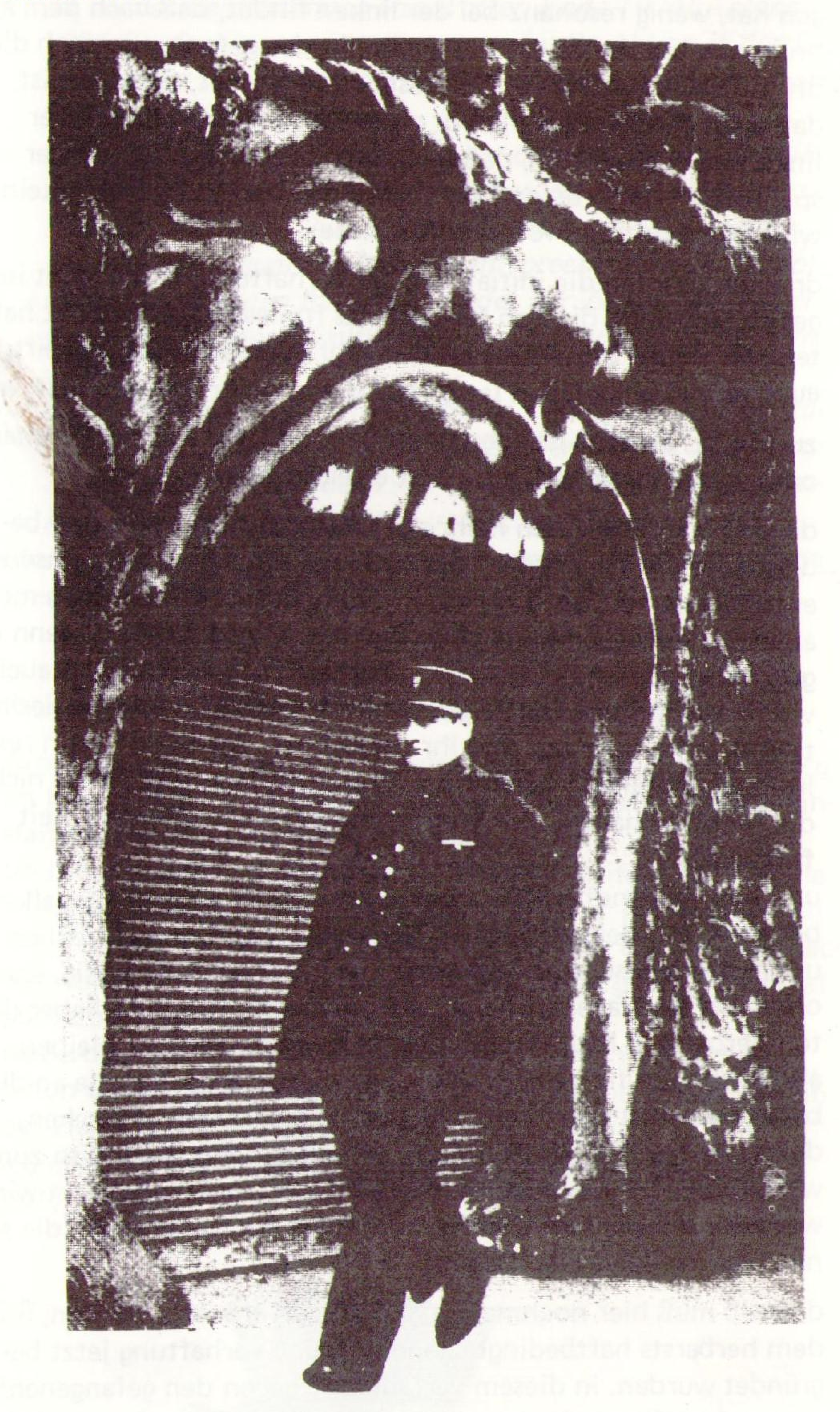
FRAGEN UND RÜGEN

Zur Situation von Herbert Soffel

FRANKFURT Juli '79 — *Der folgende Artikel ist ein Teil eines Papiers, verfaßt von Klauf Dorff, Jürgen Tauras, Dieter Wedekin – Gefangene in der JVA Frankfurt:*

herbert soffel wurde ende juni auf beschluß der hessischen staatsschutzkammer verhaftet, weil er „wieder haftfähig" sei. eine woche später mußte er wegen akuten nierenversagen von knast in die uni-klinik gebracht werden. am tag darauf ist er nach kassel ins gefängniskrankenhaus weitertransportiert worden, also der gleichen situation (und den gleichen vollzugsmedizinern) ausgeliefert, in der und durch die seine krankheiten chronisch und lebensbedrohend geworden sind.

wir wollen nicht nochmal alle gutachten aufzählen, die im lauf der letzten zwei Jahre erstellt wurden und die alle zu dem ergebnis kamen, daß vor allem seine haftsituation – ein 4jähriges wechselbad von isolationshaft (etwa die hälfte dieser zeit), teilisolation und teilweiser integration in den „normalvollzug" – seinen gesundheitszustand ständig verschlimmert hat. die staatsschutzkammer mußte ihn, nachdem die berichte über herberts



haftunfähigkeit in der öffentlichkeit bekannt geworden waren, im frühjahr von der haft verschonen. kurz vorher hatten sich die gleichen richter einer entlassung noch mit der begründung widersetzt, daß sein leben im knast nicht in gefahr sei, weil er ja notfalls „mit bluttransfusionen" behandelt werden könnte.

was der damalige beschluß sagte, hat die aufhebung der haftverschonung jetzt bestätigt: „zweck der untersuchungshaft" gegen herbert hat nichts zu tun mit „fluchtgefahr" – unseres wissens ist nicht mal behauptet worden, daß er dem prozeß fernbleiben wollte; herbert ist aus dem krankenhaus abgeholt worden, in dem er in behandlung war, die bullen haben ihn aus dem bett heraus verhaftet – zweck der unterscuhungshaft ist seine physische und psychische zerstörung. herberts freilassung für einen kurzen zeitraum war erzwungen, weil es endlich eine



initiative gegeben hatte, die um seinen schutz zu organisieren, weil der staatsschutz und seine juristen wußten, daß sie ihre verantwortung für eine fatale haftfortdauer nicht würden abstreiten können. wir sind sicher ,daß die neue verhaftung — dafür spricht der zeitpunkt — ne menge damit zu tun hat, daß der prozeß, der vor kurzem gegen felix keblys und herbert angefangen hat, wenig resonanz bei der linken findet, daß nach dem abbruch des bundesweiten hungerstreiks der gefangenen auch die öffentlichkeit, die er in die knäste getragen hat, abgeflaut ist, daß auch der staatsschutz vor der sommerlichen ebbe in der linken bewegung weiß, daß der coup von vornherein auf der spekulation basierte, daß sich unter den voraussetzungen kein widerstand dagegen formieren könnte.

dreister konnten die initiatoren der verhaftung denen nicht ins gesicht spucken, die sich für herberts freilassung eingesetzt hatten. wir fragen uns, wieviel ihr, die ihr euch als linke begreift, euch eigentlich gefallen lassen wollt, bevor ihr mal überlegt, was zu tun ist, denn es ist euer/unser bier, daß das haftziel brechen oder vernichtung herberts nicht erreicht wird.

davon hängt aber noch mehr ab: tickt mal, was es —z.B.— bedeuten würde für werner hoppe, dessen einziger schutz unsere entschlossenheit ist, drinnen, in den knästen, wie draußen mit allen mitteln gegen seine neue verhaftung zu kämpfen, wenn ihr gegenüber dem mordversuch an herbert (daß es das ist, brauchen wir hier nicht mehr zu begründen) nur hilflosigkeit oder desinteresse dokumentiert. seid ihr papiertiger, denen nur noch resolutionen einfallen?· nichts gegen resolutionen, solange sie nicht die funktion haben, sich von der eigenen verantwortlichkeit freizukaufen.

und seht mal endlich alle aspekte, um das es hier geht. in allen berichten aus der letzten zeit ging es nur noch, ausschließlich um herberts gesundheitszustand. natürlich ist das wichtig. aber ohne mal die frage zu stellen, warum der staatsschutz lieber den tod herberts in kauf nimmt, als ihn rauszulassen (...) bleiben alle initiativen für seine freilassung (wirkungslose) apelle an die bessere einsicht der staatsschutzjustiz. mal davon abgesehen, daß es ne ziemlich finstere geschichte ist, wenn jemand so zum wirtskörper ner nierenbeckenentzündung entpersonalisiert wird, was zwar sicher nicht absicht, aber folge der berichte ist, die sich nur ums medizinische drehen.

deshalb muß hier nochmal an den prozeß erinnert worden, mit dem herbersts haftbedingungen und seine verhaftung jetzt begründet wurden. in diesem verfahren — gegen den gefangenenrat — war das schema der internierung legaler linker schon angelegt, bevor es nach dem herbst 77 systematisiert und zum strategischen moment der subversionsbekämpfung wurde. der gefangenenrat hat über mehrere jahre (73 — 75/76) öffentlichkeit für gefangene erkämpft, die sich ihrer resozialisierung zu physischen und psychischen krüppeln widersetzt haben, er hat die methoden öffentlich angegriffen, mit denen die justiz gegen widerstand vorgeht, hat die folter in den knästen denunziert: die physische folter durch rollkommandos, die tortur der „einzelhaft", der isolationsarchitektur und der bunker, baulich darauf angelegt, dem gefangenen — im wortsinn — die luft zum atmen zu nehmen, durch kälte und hitze zu quälen — produkte sadistischer fantasie, deren wirkung mit worten nicht vermittelbar ist. wir wissen, daß die vollzugsbehörden diese möglichkeit systematisch — oder genauer: routinemäßig — benutzen: gegen drogenabhängige auf entzug, gegen gefangene, die's einfach nicht mehr aushalten und ausflippen, und immer wieder gegen gefangene, die widerstand leitsten (der unter den bedingungen des knast fast immer gewaltlos ist).

in einem bunker war 1974 im mannheimer knast ein gefangener von anstaltsbeamten umgebracht worden; der gefangenenrat war maßgeblich daran beteiligt, daß dieser mord und andere mißhandlungen in mannheim aufgedeckt wurden, trotz der vertuschungs- und abwiegelungsversuchen des stuttgarter justizministeriums, für die unter anderem rebmann als damaliger ministerialdirigent verantwortlich war. zwar wurden die unmittelbar verantwortlichen beamten später verurteilt, aber seit mannheim setzte der staatsschutz alles daran, den gefangenenrat zu kriminalisieren und zu zerschlagen.

als mannheim zum „skandal" geworden war, als es nichts mehr zu vertuschen gab, versuchte die justiz die sache zum einzelfall runterzuspielen — der gefangenenrat, der natürlich weiterwühlte, bedrohte das konzept. seine eigentliche brisanz zu der zeit, als die haftbedingungen der politischen gefangenen, die tatsache



der isolationsfolter einer größeren öffentlichkeit und im europäischen ausland durch den großen hungerstreik 74/75 und den tod holger meins bekannt geworden war, lag aber darin: das ‚modell deutschland' der propagandapamphlete, in denen ‚die bundesregierung informiert' als staat zu denunzieren, der nicht nur politischen widerstand mit gehirnwäschetrakts und isolation zu brechen versucht, in dessen gefängnissen auch sonst mißhandlungen und die vielfältigen formen von persönlichkeitszerstörung zum alltag gehören. (...)



um mannheim als ausrutscher, ausnahmefall verkaufen zu können, mußte der gefangenenrat kriminalisiert werden. ende 1975 und mitte 1976 wurden praktisch alle mitglieder des gefangenenrats verhaftet. gegen herbert soffel lief damals noch ein anderes verfahren, in dem er zu 4 jahren verurteilt wurde. mit der begründung, daß er in dem gefangenenratsprozeß angeklagt sei, wurde er ungefähr die hälfte der zeit isoliert, 1977 der repressalie „kontaktsperre" unterworfen und insgesamt 14mal in andere knäste verlegt. „normale" haftbedingungen hatte er nie. solange er in strafhaft war, aber ist der gefangenenratsprozeß immer wieder verschleppt worden, obwohl die anklage schon ende 1976 fertig war. die anderen mitglieder des gefangenenrats waren bis zu 2 jahren interniert und dann, nach und nach, gegen auflagen freigelassen worden. eine verhandlung hats inzwischen aber doch gegeben: gegen den kronzeugen gerlach. sie wurde vorgezogen, um den gefangenenrat von vornherein in einem nebenprozeß als ‚kriminelle vereinigung' zu verurteilen, bevor gegen die gefangenenrats-mitglieder selbst irgendein prozeß stattgefunden hat. die gleichen richter, die gegen gerlach der ‚sicheren überzeugung' waren — mit gerlachs hilfe, den das natürlich nicht kratzt, daß der gefangenenrat eine kriminelle vereinigung war, sollen also jetzt drüber verhandeln, ob ers war — klar, was da rauskommt. das reichte aber noch nicht um ne verteidigung in dem prozeß unmöglich zu machen. denn obwohl der verfahrensstoff bei allen angeklagten gleich ist, wurde das verfahren kurzfristig in mehrere stücke zerschlagen. in drei oder vier prozesse nämlich, in denen immer nur gegen 2 angeklagte verhandelt werden soll, und die nacheinander durchgezogen werden sollen. einziger erkennbarer sinn: über den gefangenenrat — als solchen — soll gar nicht mehr geredet werden, sondern nur noch darüber, was und wieviel jeder einzelne damit zu tun hatte.

die taktik ist, auch daran muß mal erinnert werden, aus der zeit bekannt, als es in der brd die erste große internierungswelle gab, aus dem mccarthyismus der adenauerschen spielart in den 50er jahren . damals wurden etliche organisationen von irgendeinem gericht zur kriminellen vereinigung erklärt — in den prozessen gegen die mitglieder, die später vor anderen gerichten liefen, durfte die kriminalisierung der organisation dann gar nicht mehr in frage gestellt worden. damals wie heute war die prozeßtechnische bewältigung von verfahren ein unwichtiger nebenaspekt. worums ging und geht: der prozeß selbst soll gar nicht mehr erkennen lassen, warum er überhaupt geführt wird, das politische projekt internierung und zerschlagung von gegenöffentlichkeit soll im nebel prozessualer liturgie verschwinden.

deshalb ist es so gefährlich, nur von herberts gesundheitszustand zu reden, wenn's um den gefangenenratsprozeß geht — weil darin überhaupt nicht begriffen ist, daß der staatsschutz mit diesem verfahren als pilotprojekt angefangen hat, den § 129 als Waffe gegen legal arbeitende gruppen anzuwenden, also nicht mehr für nur gegen bewaffneten, sondern gegne schlichtweg jede form von widerstand einzusetzen. (...)

Prozeß gegen Müller/Newerla

OBERSTAATSANWALT ALS ZEUGE GELADEN

LUDWIGSHAFEN 18. August — **Die nächsten Termine im Prozeß gegen die Rechtsanwälte Armin Newerla und Arndt Müller:**
27.8. um 10.30 h, jeweils ab 9 h: 30.8., 5.9., 6.9., 11.9., 13.9., 18. und 19.9., 25.9., 26.9..
Ort: Mehrzweckhalle in Stuttgart-Stammheim.

Müller und Newerla sollen u.a. Waffen und Sprengstoff in das Stuttgarter Gefängnis geschmuggelt haben (laut Aussage von Volker Speitel). Die Rechtsanwälte der beiden Angeklagten haben beantragt, als Zeugen Kontrollbeamte des besagten Knastes zu hören, um herauszufinden, ob so etwas überhaupt möglich gewesen wäre (diese Beamten werden am 27. und 30.8. vernommen).

Am 5. September soll dann der Zeuge Lampe, Oberstaatsanwalt bei der Bundesanwaltschaft, aussagen. Er ist von der Verteidigung geladen. Die Anwälte begründen die Ladung wie folgt:
Lampe soll zum Beweis der Tatsachen vernommen werden,

- *daß der Zeuge Volker Speitel im Herbst 1977 gegenüber dem Zeugen Oberstaatsanwalt Lampe angegeben hat, daß er, Speitel, an der Bereitstellung von Waffen Ende 1974/ Anfang 1975 für die Gruppe beteiligt war, die die Aktion in der Deutschen Botschaft in Stockholm vorbereitete, die dann im April 1975 durchgeführt wurde,*
- *daß die Bundesanwaltschaft später davon absah, wegen dieser Beteiligung des Zeugen Speitel gegen diesen Anklage zu erheben, was dem Zeugen Speitel zuvor zugesagt worden war, daß der Zeuge Speitel dementsprechend in der Hauptverhandlung gegen ihn selbst, in der der Zeuge Lampe Vertreter der Bundesanwaltschaft war, hierzu auch nicht befragt wurde,*
- *daß dies auch mit die Gründe dafür waren, daß über die zahlreichen Gespräche zwischen den Zeugen Speitel und Lampe in der Zeit von Oktober 1977 bis Januar 1978 keine förmlichen Protokolle gefertigt wurden,...*

Kontakt: RA Gernot Werschak, Kreuzstr. 8, 6700 Ludwigshafen, Tel.: 0621 / 694799.

Nürnberg — Veranstaltung der Knastgruppe Nürnberg

Am 22./23. September veranstaltet die Knastgruppe Nürnberg im Kommunikationszentrum eine Informations-/Benefizveranstaltung mit Filmen, Video und Musik.
Im Informationsteil sind Beiträge über Heimsituation, Psychiatrisierung, Knast, Kriminalisierung, Computer etc. vorgesehen.
Die Veranstalter bitten darum, daß die Leute, die dort übernachten wollen, rechtzeitig Bescheid geben, damit genügend Schlafplätze organisiert werden können.
Außerdem fände es die Knastgruppe gut, wenn einige Leute schon einige Tage vorher vorbeikommen könnten, und sich an der Planung und Vorbereitung beteiligen würden.
Kontakt: Thomas Decker, Penzastr. 3, 8500 Nürnberg, Tel. 0911 / 334190.







NACHRICHTENDIENST FÜR EINE GEFANGENENBEWEGUNG

Eine Vorstellung zur Ausbreitung einer eigenen Kultur

Im Gefängnis kann man nichts Grobes machen. Gewalt trifft immer auf die überlegene, stärkere Gewalt der andern. Du kannst deine Zelle zertrümmern — sie wird von dem routinemäßigen Reparaturkommando, das alle zertrümmerten Zellen wieder erneuert, wiederhergestellt werden wie sie war, nur dich wird man in den Bunker bringen. Je mehr du zuschlägst, umso mehr bist du der Geschlagene. Die Stärksten halten nicht lange aus, du siehst sie später als stumme Leichname an dir vorbeihuschen, unter Valium gesetzte, im Filter der Tranquilizer abgetötete Aggressionen, die mit jedem Ausbruch und mit jedem Tranquilizer mehr ihren Sinn verlieren. Die Starken, die Gitter zerbiegen und ihre Bewacher niederschlagen können, sind machtlos gegen die ätherischen Dauerzustände der Einsamkeit in der Zelle, gegen die kein Radio mehr hilft. Ihre Stärke fällt auf sie selbst zurück — sie sind zu hart, um einer Gewalt, die sich über Zeit und Raum ausgebreitet hat, widerstehen zu können. Was sie wollen, liegt viel zu nahe, als daß sie es erreichen könnten, denn die Institution rechnet damit, daß sie es erreichen wollen. Deshalb sind hier die stärksten Mauern, die uns davon trennen.

Das Gefängnis ist nur dort sicher, wo der Gefangene das genaue Ebenbild dieses Gefängnisses ist, und es ist dort völlig unsicher, offen und ohne Mauern, wo er es nicht ist. Einer dieser Zustände, in denen das Gefängnis plötzlich ohne Mauern dasteht, ohne jede Sicherheit die Gefangenen an einer Flucht zu hindern, ist die Todesbereitschaft, die auch die Bereitschaft zu töten ist. Ein anderer Zustand ist das Eindringen der Gefangenen in die Kultur — die Ausbreitung ihrer Kultur über die bestehenden Wertsysteme, die im Zusammenprall mit dem moralisch gewordenen Verbrechen, dem vernünftig gemachten Verbrechen, ja dem Verbrechen als einzige Möglichkeit vernünftig zu sein, zersplittern müssen.

Das Gefängnis besteht als steingewordenes Gesetz, aber das Gesetz ist abhängig von einer bestimmten Stimmung in der Bevölkerung, die auf dem Glauben beruht, daß regelmäßige Arbeit, Familie und fester Wohnsitz, soziale Bindungen und die entsprechenden moralischen Ansichten für ein anständiges Leben notwendig sind und daß hinter Gittern diejenigen sitzen, die den Frieden der Gesellschaft stören — durch Diebstahl, Raub, Mord, usw., und daß diese zumindest eine Behandlung, eine Therapie nötig haben, damit sie sich umstellen können und besser werden können als sie sind.
Dieser Glaube würde durch eine Kultur der Gefangenen und der Asozialen allgemein zerstört werden. Eine asoziale Literatur, wenn es sie gäbe, würde umgekehrt die soziale Kultur, die Kultur der Besitzenden, all jener, die Eigentum konsumieren statt das Lebensnotwendige, die außerdem — als Mittel dazu — in irgendeiner Form die Kompetenz besitzen, mit anderen Menschen zu verfahren wie sie wollen, also eine Kultur der Unterdrückung mit den Einsichten, die nur einer aus allen sozialen Kompetenzen ausgeschlossenen Kultur und Literatur kommen können, widerlegen und geistig auflösen — die Vernunft derer zunichte machen, die heute im Besitz unseres Weltbilds und unserer Welt sind. Etwas ähnliches geschieht gegenwärtig in der Sowjetunion: die schleichende Kulturrevolution der Konzentrationslager!

Wo man Menschen am besten bewacht, ist ihre Fähigkeit, über das Medium der Literatur auszubrechen und den Bewacherstaat schließlich zu zerstören, am stärksten.

Daß die Zerstörung eines Staates nur mit soundsoviel entschlossenen Revolutionären und soundsoviel Maschinengewehren möglich ist, wird leicht widerlegt, wenn es gerade der Besitz und Gebrauch der Maschinengewehre ist, der eine Revolution schon am Zustandekommen hindert — mit Bomben das

Bewußtsein ändern zu wollen ist kein Weg, überhaupt etwas zu ändern. Das bedeutet nicht, daß Bomben keine Waffen wären, die man benutzen muß — aber es sind sekundäre Waffen, im Stadium einer sich erst formierenden Linken unwirksame Waffen, und in der Situation der Gefangenen und der Lage, aus der sie kommen, irreführende, vernebelnde Waffen, denn das Interesse eines auf dem Grund der Gesellschaft Lebenden ist von dem eines progressiven Aufsteigers so verschieden wie das des Ausgebeuteten gegenüber dem seines Ausbeuters.

Die Linke ist keine Identität mehr. Und am wenigsten ist der bewaffnete Kampf für dieses Nichtidentische eine Identität. Wenn überhaupt, können nur Klassen über längere Zeit gegen ein Regime Krieg führen, und zwar nur dann, wenn dazu keine Ansichten, außer die, die man sowieso hat, nötig sind — keine schwierige, abstrakte Identität.

Damit ist deutlich: das Lumpenproletariat, das am ehesten zu einem selbstaufopfernden Guerillakrieg fähig wäre, hat keine Identität mit denen, die schließlich davon profitieren könnten. Auch hier wiederholt sich: die scheinbare Stärke wird aufgerieben — was ihr fehlt, ist nicht Härte sondern Subtilität.

Ein Sozialismus, der von den jetzigen Klassenkonstellationen beherrscht wird, bedeutet kein Ende der Sklaverei, sondern eher, mit der Sozialisierung allen Lebens ihre ungeahnte, vampirhafte Effektivität, zum Beispiel als möglich gewordene Ausraubung menschlicher Körper als Rohstoff der medizinischen Industrie. Der Blick, den die Untersten der Gesellschaft auf die Zukunft richten, ist durch die Bilder ausgefüllt, die eine Zukunft anderer, hoffnungsvoller Klassen zeigen, deren humanitäre Hoffnungen aber zugleich die Verheißungen der kommenden Barbarei sind.

Möglicherweise ist es diese Hoffnungslosigkeit, die sogar ihre Reflexion erstickt. Eine Literatur der Gefangenen, selbst in Form des Samisdat (Weitergabe von Nachrichten unter Berücksichtigung aller Medienformen ... vom Toilettenpapier bis zur Tonbandkassette) gibt es nicht. Es gibt die Dokumentation von oben, Erhebungen, denen der Schein der Identifizierung anhaftet, deren Position in der sozialen Struktur sich jedoch nicht unterscheidet von den erkennungsdienstlichen Feststellungen eines Lebens, den Fotos mit der Meßlatte, den medizinischen Befunden, dem Geschätz der Gutachter, dem Rassismus einer sozialen Wissenschaft, die auf dem stummen Elend der asozialen und der tierischen Unterklassen der menschlichen Gesellschaft errichtet ist.

Die Sprache, die nach oben drängt, ist die Sklavensprache: Identität als Fall, oder als Leichnam, oder als fast schon Leichnam, der erst als solcher Beachtung heischt. Schwachsinn einer Sprache, die sich durch den Spiegel der Institution sieht: der Justiz (die Beschwerden mit ihrem Zwang, so zu sein, wie die Gesetze es verlangen — aber das ist man schon dadurch, daß man gestohlen, vergewaltigt oder gemordet hat) . . . der Zeitung, mit ihrem Zwang, bedeutend zu sein und, da die Öffentlichkeit das Leben eines Gefangenen ignoriert, sich an den Rand des Todes oder tatsächlich ums Leben zu bringen. Und für diesen Preis — was ist die Nachricht jener, die aus der Nacht ihres Todes zu uns sprechen? Sie reden immer noch von Resozialisierung, selbst in der äußersten Fremdheit und Entfernung sind die Opfer stumm, weil ihre Sprache niemand versteht, — niemand hören will, was ihr Schicksal bestimmt, jenseits juristischer oder sonst kompetenter Phrasen.

Die Stummheit der Vielen wird durchbrochen von den Schreien der Ideologen, allerdings der Ideologen einer ihnen fremden Ideologie — obwohl Mitläufer wollen sie Vorläufer sein; es sind die, die ihre Hoffnung später zu Verrätern machen wird, weil die Hoffnung unerfüllt bleibt, eine falsche Hoffnung ist, sich mit falschen Menschen verbindet, die sich eines Tages als herablassende Anwälte herausstellen, als uninteressierte Verteidiger ihrer Privatsphäre, immerzu Redende, die es nicht so gemeint haben wollen, als Konsumeigentümer ihres eigenen Heims, ihrer Stellung, ihrer Frau, ihrer Freundin, ihres Ehemannes und ihres durch linkes Bewußtsein verschönerten moralischen Daseins. Die Identifizierung mit dieser Linken gipfelt darin, es ihr schließlich heimzuzahlen.
Die Enttäuschung verdoppelt sich, die Hoffnungslosigkeit kehrt zu ihrer sprachlosen Deutlichkeit zurück, die sich niemandem mehr mitteilt, weil auch eine Kommunikation hoffnungslos wäre.

Für den Stummen reden andere. Dem Stummen ist es so gleichgültig, daß er sie nicht unterbricht — daß er sogar bereit ist, zu wiederholen, was andere gesagt haben. Je offizieller die Äusserung wird, desto weniger ist es eine eigene Äußerung. Eigene Äußerung ist die kaum verständliche Sprache der Zellen, der Unterhaltungen der Fenster abends nach Einschluß, der Gesten, das durch Millionen Straftaten und Jahre aufgespeicherte Geraune des Knasts.

Die Kultur der von der Gesellschaft Ausgeschiedenen enthält mehr als ihre Verachtung, die sie auf sich selbst übertragen und auf ihresgleichen — sie enthält auch als Negatives die bessere Welt, die Wünsche ohne Verbrechen erfüllen könnte und sie zu guten Wünschen machte.

Die Gefangenen sind keine Opfer, ihre Kultur ist deshalb keine Anklage für ihre Ausstoßung, sondern die Ausstoßung der Gesellschaft aus ihrer Kultur.

Es ist denkbar, daß es sie einmal in dieser Form geben wird. Das Abstoßende eines Verbrechens würde abfallen, würde sich verbinden mit dem, wovon Verbrechen verursacht werden, nämlich der Justiz, und es würde das Verbrechen unserer Vernunft und unserer Sympathie zugänglich werden, als etwas unvermeidbar Anziehendes, als einziger Ausweg, der uns in einer alles sozialisierenden, alles beherrschenden Gesellschaft noch bleibt. Schicksal und Verbrechen werden identisch.
Ich habe hier nichts weiter ausgesprochen als meine verrückte Hoffnung, für die sich das verrückte Unternehmen einer Zeitung der Gefangenen, ihrer Kultur, von selbst lohnt, obwohl die Staatsanwaltschaft uns mit bisher zwei Jahren Knast und dem Versprechen von noch mehr dafür belohnt hat. Vielleicht leide ich tatsächlich an einer wirren Phantasie, die Staatsanwaltschaft bestimmt nicht. Deshalb ist es richtig, den Nachrichtendienst für eine Gefangenenbewegung weiterzumachen — selbst wenn sie uns zehn Jahre dafür geben würden.

P. Erlach

— Hervorhebungen durch die Redaktion —

Millionenklage um nicht gelieferte Adventskränze

Mißlungenes Geschäft mit Haftanstalt

KÖLN, 6. 8. (ddp) Gegen das Land Nordrhein-Westfalen läuft gegenwärtig eine Klage über die Summe von über zwei Millionen Mark, weil die Justizvollzugsanstalt in Köln-Ossendorf einen angeblich von ihr erbetenen Auftrag eines Düsseldorfer Blumengeschäfts nicht erfüllen konnte. Das bestätigte das Justizvollzugsamt Köln am Montag.

In der Angelegenheit sei jedoch noch vieles umstritten, erklärte ein Sprecher des Justizvollzugsamtes. Seine Behörde werde vor Gericht darauf pochen, daß dem Gefängnis vom Auftraggeber nicht genügend Rohmaterial zur Verfügung gestellt worden sei.

Das als Kläger auftretende Düsseldorfer Blumengeschäft bekam im Frühjahr 1978 von einem großen Hamburger Kaffeeröster mit Verkaufsstellen im ganzen Bundesgebiet den Auftrag, bis Oktober desselben Jahres 700 000 künstliche Adventskränze zum Stückpreis von 6,02 Mark zu liefern. Sie sollten in den zahlreichen Kaffeefilialen den Kunden angeboten werden. Der Düsseldorfer Blumenhändler schloß daraufhin einen Vertrag mit dem unter der Bezeichnung „Neuer Klingelpütz" bekannten Kölner Gefängnis ab. Danach sollten 300 Häftlinge an jedem Werktag 10 000 Kränze zum Einzelpreis von 50 Pfennig herstellen. Material und Werkzeug sowie Maschinen sollte der Blumenhändler stellen.

Das Blumengeschäft schickte zusätzlich zwei Industriemeister in den Knast, die den Häftlingen den Umgang mit den Maschinen beibrachten. Die Produktion lief nach Auskunft des Justizvollzugsamtes zu Anfang auch gut an. Die eingesetzten 300 Gefangenen kamen tatsächlich auf eine Tagesproduktion von 10 000 Adventskränzen aus immergrünen Ruskus-Kunstfasern.

Doch schon bald kam es zu Unstimmigkeiten. Die von dem Blumengeschäft beauftragten Industriemeister meldeten, daß an einem Tag angeblich nur noch fünf Mann beim Kränzeflechten waren. Sie berichteten von einem absichtlich demolierten Zapfenbohrer und stuften die Arbeitsmoral hinter den schwedischen Gardinen von Köln „gleich null" ein. Beschwerden bei der Gefängnisverwaltung konnten den erwarteten Erfolg nicht bringen, da in Köln-Ossendorf ausschließlich noch nicht verurteilte Untersuchungshäftlinge sitzen, die niemand zur Arbeit zwingen kann.

Das Zivilgericht muß jetzt darüber entscheiden, ob der danach beobachtete einschneidende Produktionsrückgang allein auf die Unlust der Gefangenen, oder auf unzureichenden Nachschub an Rohmaterial zurückzuführen ist.

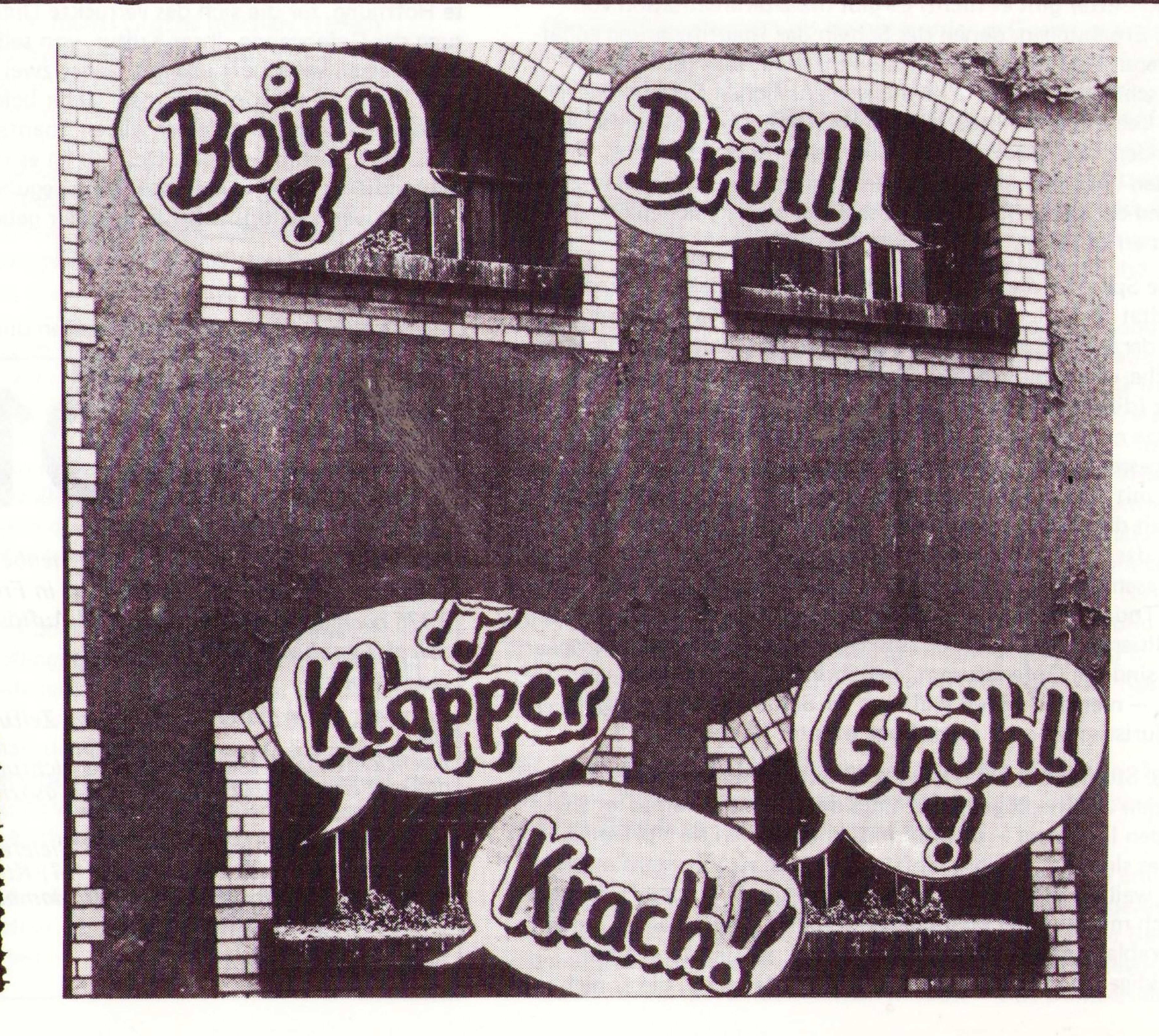
Ha. Pe. Pfannes machte sich seine Gedanken zu diesem launigen Beitrag aus der "Braunschweiger Zeitung". Er meint

"Die bösen Untersuchungsgefangenen also wollten für die bösen Kaffeeröster aus Hamburg partout keine Adventkränzchen binden, so daß Weihnachten ins Wasser fiel . . .

Wenns also keine Untersuchungs- sondern Strafhäftlinge (Untersuchungshäftlinge können nicht zur Arbeit im Gefängnis gezwungen werden, die Red.) gewesen wären, hätte man also die 700 000 Adventskränze schon fertig gekriegt, nicht wahr?

Verdammt — gibt's denn nicht mal eine Auflistung dieser Firmen, die in Knästen arbeiten lassen zwecks Boykott?"

Kontakt: Pfannes, Ha. Pe., Neumärkerstr. 29, 3330 Helmstedt





„DAS ANTILEBEN"

Der folgende Beitrag stammt von Wolfgang Jürgen Kranz, z.Zt. JVA Darmstadt:

„Knackis" sind Individualisten. Nichts scheint den Inhaftierten mehr zu fehlen als ihr Freiraum, „anders" zu sein. Und so gestaltet sich auch das Leben im Knast, als ständiger Versuch des „Ich selbst bleiben". Doch hier setzt das ein, was langläufig verharmlost als „Massenvollzug" bezeichnet wird: Der einzelne Mensch, das strenge Individuum, soll auf eine Stufe gepresst werden.

Der Erfolg dieses Programms sind zerstörte Charaktere, Abstumpfung und unendlicher Haß, auf diejenigen, die sie zerstörten. Vielfach führt dieser Haß und die Erkenntnis, daß man doch nichts ändern kann, zu dem ironisch beklagten Selbstmord. Leider wurden bisher noch keine psychiatrische Gutachten erstellt, die mit größter Wahrscheinlichkeit ergeben hätten, daß unser „Knast" nur wirklich starken Charakteren zugemutet werden kann. Statt der früher ausgeübten physischen Folter, gibt es heute die wesentlich härtere psychische! Hinter dem Deckmantel von völlig belanglosen Zugeständnissen wird ständig der psychische Druck erhöht. Urlaub und Zweidrittel-Straferlaß fordern die völlig Anpassung an die Anstaltsforderungen, was wiederum zu der angesprochenen Charakterdiffamierung führt.

Was bleibt, ist eine Scheinwelt die sich jeder Inhaftierte aufbaut und hinter der er sich verschanzen kann. Doch dadurch wird gerade das verhindert, was Haftstrafen andiktiert wird: die „Resozialisierung". Ein absurder Begriff, wenn man bedenkt, daß in der Haft die Leute asozial gemacht werden.
Jeder Versuch der Eingliederung (nicht: Anpassung) wird fehlschlagen, solange die Inhaftierten im Knast aufeinander „gehetzt" werden und so lange das Denunziantentum gefördert wird. Wiederum hinter dem Begriff von „Sicherheit und Ordnung" werden unter größten Schwierigkeiten geknüpfte Freundschaften zerstört und durch die Briefzensur deren weiterbestehen verhindert; sollte nämlich später gegen jemanden eine Ermittlung in Gang kommen, wird jeder überprüft, der mit dem Inhaftierten in Kontakt stand. Hinter diesem Hintergrund muß man auch Bindungen nach draußen sehen, wer möchte schon seine Familie und seine Freunde in Schwierigkeiten bringen?

Ansonsten sind sich „Knackis" untereinander fremd, keiner möchte ein Stück seines „Egos" preisgeben, aus Angst, wieder einen Teil von sich zu verlieren. Man operiert mit den Scheinwelten und handelt mit der Zukunft, mit einer Zukunft, die von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, weil der „Knast" eine solche für immer zerstört hat.
Es gibt nichts, was eine Familie so schnell zerstören kann, wie eine JVA, hinter Urlaub und Besuch werden sich die Partner und Angehörigen fremd, der Inhaftierte entwickelt eine andere Persönlichkeit, was wiederum auf die Charakterdifformierung zurück zu führen ist. Und auch die stärkste Bindung ist nichts mehr wert, wenn sich bei der Entlassung zwei fremde Menschen gegenüberstehen. Damit ist ein ehemalig Inhaftierter wieder dort, wo er im „Knast" war: allein, was er braucht hat er nicht und muß es sich als materielle Ersatzbefriedigung erfüllen, — Menschlichkeit. Auch damit ist wieder ein „Teufelskreis" geschlossen.

Die Frage: „Wie resozialisiert man Inhaftierte? " wird noch lange offen bleiben, denn: Kann man jemanden „sozialisieren", der nur den Anspruch hat Individualist zu sein? Die einzige Hilfe an einen Inhaftierten kann sein, daß man ihn respektiert und seine meist positiven Veranlagungen fördert, und da eine solche Förderung unmöglich im „Knast" durchgeführt werden kann, muß sich endlich die Erkenntnis durchsetzen, daß mindestens 75% aller zur Zeit Inhaftierten nicht in eine JVA gehören. Sogenannte „Kriminelle" sind eine verschwindende Minderheit, die den „Knast" kalkuliert wie ein Kaufmann sein eventuelles Risiko.

Aber so lange unsere Gesellschaft nicht lernt, mit Minoritäten umzugehen, werden wohl auch weiterhin diese dreiviertel in den den Knast wandern; immer unter dem Pseudonym: „Im Namen des Volkes." — Eine absurde Formel hinter der sich unsere Bourgeoisie versteckt.

WAS IST ZU BERICHTEN
VON EINEM MENSCHEN
DEN DIE ZEIT FRASS?
DER DIE ZEIT FRASS?
—
VOM MENSCHEN UND DER ZEIT GEHETZT
ALS MENSCH IN UNENDLICHE VERZERRT,
INS BODENLOSE GESTÜRZT —
BESTÄNDIG VERFOLGT?
—
MAN KENNT IHN NICHT
AUS EINSTIGEN TAGEN
UND NICHT AUS JETZIGER ZEIT.
EINST:
AUCH MAL GEWESEN EIN KIND.
DANN EIN JÜNGLING,
MIT VIELEN IDEALEN.
—
JETZT:
EINE ALTERNDE SEELE.
BEREITS SCHON EIN LEERER KÖRPER.
UND ER IST NOCH NICHT ALT.
—
WAS SOLL MAN SAGEN VON DIESEM?
—
WAS EINMAL GESCHAH —
ERSCHAUDERTE AUCH IHN.
—
ER TRUG DEN VERRUF WIE EIN MANN.
ER TRUG DAS URTEIL DES MUSS!
ALS NOTWENDIGES WEIL!
—
ZWISCHEN VORGESTERN UND GESTERN,
ZWISCHEN HEUTE UND MORGEN,
HOFFT ER UND WARTET.
WARTET HOFFEND AUF:
EUCH,
DASS IHR VERGEBT,
WAS NICHT ZU VERGEBEN IST,
WEIL KEINER WAS WEISS.

Wolfgang Mattern, —JVA—, Gillstraße 1, 5840 Schwerte 4.

"Um das alles besser verstehen zu können, mußt du wissen, daß ich lebenslänglich habe und diese Gegenwart der extremen Superlative bereits seit 18 Jahren und etwas erlebe..."



RECHTSANWÄLTE GEGEN ISOLATION

HAMBURG
17. August

Am Morgen des 14.8.1979 wurden die politischen Gefangenen Brigitte Asdonk, Christa Eckes, Inga Hochstein, Annerose Reiche in einer Überraschungsaktion aus der Haftanstalt Hamburg in den Isolationstrakt der Justizvollzugsanstalt Lübeck verlegt. Die Gefangenen werden dort in einem eingeschossigen Sondertrakt einzeln und von allen Mitgefangenen isoliert verwahrt; der Trakt ist einschließlich dem dazugehörigen Sonderhof räumlich sowie akustisch vom übrigen Anstaltskomplex völlig abgetrennt; Kameras im Trakt und auf dem Sonderhof vervollständigen die totale Überwachung. Die Gefangenen haben nur jeweils zu zweit in dem Sonderhof Hofgang. Bislang hatten sie miteinander keinen Umschluß...

Obwohl die Hamburger Justizbehörde die medizinischen Folgen jahrelanger Isolationshaft kennt – Werner Hoppe mußte am 26.7.1979 wegen akuter Lebensgefahr aus der Haft entlassen werden – wurde die bereits in Hamburg vollstreckte Isolationshaft mit der Verlegung der Gefangenen in den Lübecker Sondertrakt weiter verschärft.

Der Sonderstatus, dem die Gefangenen im Lübecker Isolationstrakt unterliegen, zeigt sich auch in der Behandlung von Besuchen. Besuchs- und Verteidigergespräche finden in einer Spezialzelle mit Trennscheibe im Trakt als Funktion weiterer Isolierung statt. Trotz Trennscheibenzellen werden die Verteidiger/innen vor dem Besuch durchsucht; dazu zählt u.a. das körperliche Abtasten bis zum Durchwühlen der Haare und dem Zwang, die Schuhe zwecks Durchsuchung auszuziehen. Darüber hinaus werden die Verteidiger/innen während des Besuchs in der Spezialzelle von Anstaltsbediensteten eingesperrt.

In der Besorgnis um die medizinisch nachgewiesenen Folgen der forcierten Isolationshaft fordern die unterzeichnenden Verteidiger die sofortige Aufhebung des Sonderstatus der von ihnen vertretenen Gefangenen.

Für die Verteidiger/innen: Giesela Gebauer, Michael Günther, Karl-Hermann Görs, Joachim Krüger und Dieter Magsam, Peter Tode.

Kontakt: Rechtsanwalt Peter Tode, Fuhlsbüttler Str. 599, 2000 Hamburg 63, Tel. 040 / 6301018.



DER ÖFFENTLICHE FRIEDE UND DER LESER–BRIEF

DÜSSELDORF
im Juli 79

Was bisher nur den verantwortlichen Redakteuren mancher Alternativzeitungen vorbehalten war, die gerichtliche Verfolgung wegen des Abdrucks eines staatsgefährdenden Manuskriptes (siehe Buback-Nachruf), feierte jetzt auch fröhliche Urständ in der Leserbriefspalte einer Tageszeitung.

Da hat nach der Berichterstattung der konservativen Rheinischen Post in Düsseldorf über die Frankfurter Cisnu-Demonstration vom 25. November letzten Jahres ein Leser reagiert. Die Rheinische Post hatte ein dpa-Foto gedruckt, auf dem ein Helm, ein Rechen, ein paar Eisenstangen und diverse andere Geräte zu sehen waren, mit denen Polizeibeamte von Demonstranten angegriffen worden wären. Siegfried Joel reagierte mit dem folgenden Leserbrief, der auch tatsächlich wenig später in der Tageszeitung gedruckt wurde:



Demonstration

Zu Ihrer Berichterstattung über die Frankfurter Straßenschlacht (28.11.1978):

Wenn ich mir die "Waffensammlung" auf Ihrem Bild näher betrachte, muß ich den Demonstranten einen Vorwurf machen: So schlecht ausgerüstet an einer Demonstration teilzunehmen, an der jeder Ordnungshüter mit Helm, Schild, wasserdichter Kleidung, Gummiknüppel und Pistole bzw. Maschinenpistolen bewaffnet herumläuft, ist ein bodenloser Leichtsinn. Jeder weiß doch ganz genau, wie leicht einem dieser Herren die Hand ausrutschen kann. Fast täglich liest man von Menschen, die in Polizeigewahrsam zusammengeschlagen werden, von betrunkenen Autofahrern, die wegen überhöhter Geschwindigkeit erschossen werden, von Jugendlichen, denen das gleiche passiert, weil sie im Neubau gespielt haben. Ist es nicht eine Lebensnotwendigkeit, sich für jede Demonstration zu schützen um seinen Körper nicht wehrlos der Polizei auszusetzen?

Es folgten staatsanwaltliche Ermittlungsverfahren gegen den für die Leserbriefspalte der Rheinischen Post verantwortlichen Redakteur Rolf Heyder und gegen den Leserbriefschreiber selbst.
Das Verfahren gegen den Redakteur wurde am 20. Februar 79 wieder eingestellt, da, wie die Staatsanwaltschaft schrieb: "Die Veröffentlichung des Leserbriefs des Beschuldigten Joel noch durch das Grundrecht des Artikel 5 Grundgesetz gerechtfertigt (ist)". Gegen Siegfried Joel wurde später dann Anklage erhoben. Grund: Volksverhetzung.

Und, was den Rechtsanwalt von Siegfried Joel, Peter Gärtner verwunderte und verärgerte, die Anklage wurde vom Amtsgericht Düsseldorf tatsächlich zugelassen und am 26.7.79 fand die Hauptverhandlung statt. Nicht vergessen: Hauptverhandlung wegen eines Leserbriefes. Das Verfahren endete mit einem Freispruch. Der allerdings gründete sich nicht darauf, daß der Leserbriefschreiber ein Recht hat, seine Meinung so wie er es getan hat zu sagen, sondern darauf, daß er nur eine Tatsache referierte, indem er schrieb: "fast täglich liest man .." Und das, so das Gericht, stimmt, man liest wirklich fast täglich von Übergriffen der Polizei. Die Formulierung, die Siegfried Joel zufällig benutzte, rettete ihn vor der Verurteilung, nicht etwa die Beweisanträge der Verteidiger, die in einer langen Liste einige der bekannteren Polizeiübergriffe, Todesschüsse und Mißhandlungen vortrugen, auch nicht der Beweisantrag, ein Gutachten einzuholen, wonach Siegfried Joel nicht einzelne Polizeibeamte verunglimpfte, sondern gegen diese Form staatlicher Machtübergriffe protestieren wollte. Das könne das Gericht selbst entscheiden, sagte das Gericht.
Es folgte das Schlußwort des Angeklagten (hier leicht gekürzt)

Eine Krähe hackt der anderen . . .

Zu diesem Prozeß fällt mir folgendes Zitat des Herrn Staatsanwalts Weiss-Bolland aus dem "Stern" vom 1/79 ein:

"Demonstranten beschuldigen Polizeibeamte immer wieder brutaler Übergriffe. Ich bin überzeugt, daß ein Großteil dieser Beschuldigungen zutreffen. Aber nachweisbar sind solche Übergriffe von Polizisten nie, weil Polizeibeamte sich durch entlasten-

de Aussagen immer wechselseitig decken.
... diese wechselseitige Deckung ist unabdingbare Voraussetzung für das Funktionieren einer Polizei, wie wir sie brauchen".

Ein Vertreter, nein, ein Wahrer des deutschen Rechtswesens gibt nahezu unumwunden zu, daß deutsche Vollstreckungsbeamte nicht nur Rechtsverstöße begehen, nein, er empfiehlt diesen Beamten auch noch, sich gegenseitig zu decken, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, durch Disziplinar- oder sonstige Strafverfahren möglicherweise vom Dienst suspendiert zu werden. "Und das sei gut so", behauptet dieser Herr Staatsanwalt Weiss-Bolland.

Wo von Jahr zu Jahr – wenn man den Massenmedien Glauben schenken darf – die Zahl der Übergriffe von Polizeibeamten ansteigt, die nicht nur Verletzte, sondern auch Tote zur Folge haben, von der anzunehmenden Dunkelziffer ganz zu schweigen.
Es müßte geprüft werden, inwiefern in derartigen Fällen, wo ein vom Staat für die Einhaltung von Recht und Ordnung eingesetzter Beamter in den Vorwurf gerät, gegen bestehendes Recht zu verstoßen, von den Ermittlungsbehörden, die ja auch vom Staat für die Einhaltung von Recht und Ordnung eingesetzt werden, eine der Wahrheitsfindung nicht gerade dienende Behandlung erfährt.

Kurz gesagt, ermitteln Polizisten gegen Polizisten, scheint das Sprichwort zur Anwendung zu kommen: "Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus".

Wird das Vertrauen in die Ordnungshüter nicht bis in die Grundfesten erschüttert, wenn man liest, unter welch fadenscheinigen Begründungen beim gezielten oder ungezielten polizeilichen "finalen Rettungsschuß" – man beachte die Nomenklatur – der Notwehrparagraph zuhilfe gezogen wird. Trägt der Polizist nicht eine Verantwortung, unter deren Last er zusammenzubrechen droht, ist er jedoch gegenüber dem Bürger mit Waffen ausgerüstet, deren Verwendung nur der absolute Notfall gebietet, deren Bestimmung aber nicht der tägliche Gebrauch ist, oder wollte jemand behaupten, wir wären wieder im "Wilden Westen".

Werden polizeiliche Vergehen nicht allzusehr als "Betriebsunfälle" angesehen, ohne daß die Sicherheitsvorkehrungen zur Verhinderung weiterer "Unfälle" verbessert werden. Nicht nur im Interesse der Opfer, sondern auch der Täter. Hat nicht eher derjenige mit Sanktionen zu rechnen, der sich über das inzwischen über das Maß der Betriebsunfälle hinauszugehen scheinenden Fälle Sorgen macht, wie z.B. jener ominöse Leserbriefschreiber, anstatt diejenigen, denen diese Sorgen gelten.

Sind Befürchtungen, wie in jenem inkriminierten Leserbrief geäußert nicht Anlaß, für einen Polizisten seine Machtbefugnisse über Leben und Tod grundlegend zu überdenken.
Was muß ein Mensch mitgemacht haben, um zu solch einer besorgniserregenden Meinung über die deutschen Ordnungshüter zu kommen. Es läßt sich nur erahnen!

Muß ein Anwalt wie Rolf Bossi, nachdem Münchener Polizisten das Fahren ohne Führerschein eines 18-jährigen Jungen mit dessen sofortiger Erschießung beantworteten, nicht aufgrund der oberflächlich geführten Ermittlungen zu dem lapidaren, aber doch grausamen Resultat kommen: "Jeder kann der nächste sein".

Muß man nicht zu der Überzeugung kommen, daß, wenn durch Verantwortungsloslgkeit deutscher Polizisten nur ein Unschuldiger zu Schaden kommt, der ganze Berufsstand in Frage gestellt werden muß.

Welches Gut wiegt höher? Die Aufrechterhaltung der Ordnung unter Inkaufnahme von unschuldig "Gestorbenen" oder die kritische Einstellung zu Ordnungshütern, deren Maßnahmen allenthalben auf Widerspruch stoßen.

Soweit aus dem Schlußwort des Angeklagten.

Man muß ohnehin aussondern

Am 31. Juli habe ich (der Verf.) mir dem für Leserbriefe verantwortlichen Redaktuer der Rheinischen Post, Rolf Heyder, telefoniert und mir ihm über die Sache mit dem staatsgefährdenden Leserbrief gesprochen. Hier ein paar Ausschnitte aus dem Gespräch über die Leserbriefpressefreiheit . . .

Heyder: Das war ein Brief, der seine radikalen Ansichten da ganz offen zu erkennen gab. Aber schließlich gibts ja auch solche Meinungen in der Leserschaft und die Meinung allein ist ja noch nichts schlimmes, und deshalb ist dieser Leserbrief dann auch gebracht worden. Ich fand ihn schon bedenklich, aber ich will ja nicht meine persönliche Meinung da weitergeben, dazu gibt es ja die Leserbriefe . . .
Und daraufhin kamen dann einige andere Leserbriefe, also von anderer Seite, die sich darüber aufregten, dem Mann also Kontra boten, die sind auch gebracht worden. Ja, dann hat der Staatsanwalt, oder leitender oder Oberstaatsanwalt Blasi oder Blazi (später Kepper), der hat es dann für richtig gehalten, die Sache aufzugreifen.

Frage: Würden Sie wieder einen Brief drucken, der so krass ihrer Meinung widerspricht?

Heyder: Wir bringen dauernd Briefe, die nicht unserer Meinung entsprechen.
Frage: Hätten Sie denn vermutet, daß dieser Brief Anlass eines Prozesses sein könnte?

Heyder: Nein, das hätt ich eigentlich nicht angenommen, das hab ich auch vor Gericht gesagt, das hab ich nicht gedacht. Natürlich wird man durch solche Erfahrungen ja auch etwas klüger und überlegt sich vielleicht noch einmal mehr, ob man einen solchen Brief, der also strafrechtlich relevant sein könnte, ob man den bringt, denn man muß ja keinen Brief bringen. Man bringt ja schon viele Briefe ohnehin aus Platzmangel nicht – wir kriegen viel mehr Briefe, als wir bringen können überhaupt. Und man muß ohnehin aussondern und aussuchen, man kann also nicht alles bringen, was kommt.

Frage: Könnte es sein, daß Sie solche Briefe dann mal liegen lassen?

Heyder: Es ist selbstverständlich immer schon so gewesen, wenn man selbst erkennt oder glaubt zu erkennen – wenn meinetwegen Beleidigungen geäußert werden, also das geht, wenn die Leute über Brandt herfallen, nicht wahr, als Emigrant, als Norweger oder irgendwas – sowas wird eh schon nicht gebracht. Da wartet man garnicht erst, bis da vielleicht irgend ein cleverer Staatsanwalt da etwas findet, sondern das bringt man selber schon nicht rein. So gibt es an beiden Seiten des Spektrums immer schon Zuschriften, die also nicht druckfähig sind – das heißt, die man selbst nicht für druckfähig hält, hier als Redakteur. Denn der Einsender glaubt das schon, der hätt' sie ja sonst nicht geschickt. Ganz abgesehen von denjenigen Zuschriften, wo der Absender nicht stimmt. Aber in dem Falle Joel hatte ich mich, wie auch in anderen Fällen, vergewissert, daß ers war. Er hat das auch – also am Telefon hat er sich da überhaupt nicht distanziert von dem Brief, sondern er stand dazu, als ich ihn anrief damals .....

Arnold Flinn



METROPOLI – DIE NEUE ZEITSCHRIFT DER AUTONOMIE

ROM Juli 79 Im Juni ist in Rom eine neue Zeitschrift der Autonomia herausgekommen und gleich verboten worden: "Metropoli – die mögliche Autonomie". Sie wurde von Leuten wie Bifo Berardi (Radio Alice) und dem Anfang April zusammen mit Toni Negri verhafteten Oreste Scalzone bzw. dem damals untergetauchten Franco Piperno gemacht. Eine merkwürdige Situation: mehr als die Hälfte der Redakteure sitzen im Knast oder wurden aufgrund der Herausgabe von Metropoli verhaftet, darunter zwei Genossen, die eine Bildergeschichte zur Moro-Entführung gezeichnet haben.

Schon die Druckvorlagen von Metropoli wurden beschlagnahmt, dann aber wieder freigegeben, die fertige Zeitschrift dann verboten; in linken Buchhandlungen ist sie trotzdem zu erhalten. Die politische Richtung, die sich in Metropoli ausdrückt und die durch die Erfahrung von Potere Operaio und die Studentenbewegung von '77, vor allem ihren kreativen Teil, geprägt ist, soll systematisch kaputtgemacht und eine öffentliche Diskussion ihrer Thematiken (neue Lebensformen, Arbeitsverweigerung, "terrorismo diffuso") verhindert werden. Die folgende Passagen stammen aus dem Editorial der bislang einzigen Nummer von Metropoli:





"Von neuem kann man sagen, "Schweigen" ist keine angemessene Form von Kommunikation, die Verweigerung der Politik darf nicht die Überhand gewinnen, wird nicht die Kritik die Politik verdrängen. Wir sind überzeugt, daß das Ideal – ein Leben zu leben, das es sich lohnt zu leben – und vor allem die neuen sozialen Verhaltensweisen, die neuen Lebensformen, in denen sich dieses Ideal ausdrückt, die bedeutsamsten progressiven Faktoren in unserer Epoche sind, der wirkliche "Primat", den der industrialisierte Westen und, in ihm, Italien gegenüber dem Rest der Welt innehat. . . .

Diese Zeitschrift sieht ihren Standort außerhalb der Arbeiterbewegung und den Auslegern, die sich auf ihrer Linken herumtreiben (PdUP, Manifesto). Die Arbeiterbewegung kämpft – so gut sie kann –, damit niemand ohne Arbeit sei; sie wünscht sich eine Welt voller Fabriken, möglichst Kleinbetriebe mit niederer Technologie und bevölkert von Lohnarbeitern. Sie vertritt, nicht schlecht, mächtige Interessen, die vom Innern der Produktion ausgehen. Sie bedient sich der politischen Hegemonie der Lohnarbeiter und benützt als angemessenes Mittel dazu die Arbeitsideologie. Es ist eher grotesk als infantil, sie des Revisionismus, des Verrats zu beschuldigen; oder pathetisch ihr auf ihr eigenes Terrain nachzulaufen, ihre Ziele auszudehnen und die Kampfmittel zu radikalisieren, um sie so zu entlarven. Sozusagen: auf das Beschissene einer ehrwürdigen Tradition mit dem arroganten Vorsatz zu setzen, sie zu erneuern.

Wir "stellen uns außerhalb" von all dem. Wir sind sogar stolz auf die Verachtung und den Haß, mit dem die Arbeiterbewegung uns umgibt. Innerhalb der Arbeiterklasse, innerhalb der Geschichte ihrer Kämpfe finden wir aber unsere Anfänge – aber nur insoweit es Kämpfe gegen die Arbeit waren, mit denen die Arbeiter hartnäckig die Zerstörung ihrer selbst als Klasse betreiben. Wir gehören zu denen, die die Befreiung von der Arbeit für aktuell, auf der Tagesordnung, halten; und vor allem sind wir darauf aus, die konkreten Formen, in denen sich dieser Prozeß der Befreiung in der realen Bewegung der Dinge manifestiert, zu entdecken, zu verbreiten, weiterzugeben.

Diese Zeitschrift nährt keine neue Utopie – ob sie jetzt schön oder unheilvoll sind. Nur die kulturelle Ärmlichkeit unserer Kritiker hindert uns zu sehen, wie die Dinge in der Welt stehen. Die moderne Investition schafft Arbeitslosigkeit. Die politische Ära der Vollbeschäftigung ist zu Ende, weggeschoben von einem unaufhörlichen Investitionsfluß. In den letzten fünf Jahren hat diese Tendenz die ganze EG tiefgehend beeinflußt. Der Sozialstaat (stato assistenziale) – glückliches Ergebnis von Jahrzehnten von Arbeiterkämpfen – kann diese neuen, gefestigten Dimensionen der Nicht–Arbeit nicht in den Griff bekommen und geht mit Hilfe des finanziellen Bankrotts kaputt. Natürlich gibt es auf diese Situation verschiedene Antworten des Kapitals – abgesehen von jener etwas finsteren, die auf das Gürtel-enger-Schnallen (austerita) gründet und die dank der PCI in der letzten Zeit bei uns zu herrschen scheint. Die Zeitung wird sich mit dem in geduldigem Langmut und ausführlich befassen. Hier interessiert uns zu betonen, daß jenes neue soziale Subjekt "jenseits der Arbeitsethik", auf das wir uns beziehen, durch seine Verhaltensweisen schon eine Antwort, auf der Höhe der Zeiten, ausgearbeitet hat: eine Neuorganisierung des sozialen Zusammenlebens, um dadurch a) die Arbeitszeit drastisch herabzusetzen und einen obligatorischen Wechsel von Arbeit, die sich wiederholt (Knochenarbeit) zu sichern; b) um die freiwillige Betätigung, die freie Arbeit als hauptsächliche Quelle des Reichtums zu fördern.

Diese Zeitung wird sich mit der Pattsituation zwischen den neuen Verhaltensweisen (der Arbeitsverweigerung) und den herrschenden Institutionen beschäftigen. Einige Dinge müssen wir dazu sofort sagen. Die Verhaltensweisen, auf die wir uns beziehen, sind ihrer Natur nach ziemlich indifferent gegenüber der Thematik der Machtergreifung, der Diktatur des Proletariats und so weiter. Sie haben es, zunächst einmal, nötig, zu wachsen oder zu experimentieren, den neuen Lebensformen, deren Ausdruck sie sind, der Produktion Geltung zu verschaffen. Sie bewegen sich, von sich aus, vor allem auf einer sozialen Ebene und haben Veränderungen im Alltagsleben als Maßstab dafür, wie stark sie real sind. Sie widersetzen sich unbeugsam dem "demokratischen Staat", weil er als monströser Kadaver erscheint, der ihnen den Weg versperrt, sie "nicht anerkennt", mit der Wut der Toten, die die Lebenden bedrohen, Angst einjagt und zerstört. Also: die Techniken des neuen sozialen Subjekts (der Marginalisierten, Arbeitsverweigerer), sich gegenüber der staatlichen Macht zu verteidigen, stützen sich auf die Neuentdeckung der Organisationsfrage, auf ihre unerwartete Aktualität. Am Horizont wie ein gelobtes Land: das Absterben des Staates als Minimalbedingung, um die "große Veränderung" zu gewährleisten, das Vorherrschen von bewußt gewählten, sozialen Gemeinschaften (Lebens-, Wohn-, Arbeitsgemeinschaften), die über die natürlichen Bande und die der Zwangsarbeit hinausgehen, der Beginn des Reichs der Phantasie, der Unterschiedlichkeit, der Erfindung. Von daher sind wir nicht gewillt, Lenin, einen bestimmten Lenin wie einen "toten Hund" zu behandeln. .

Andere Bedürfnisse, unterschiedliche Formen von Legalität finden ihre Bestätigung, indem sie sich ausbreiten, weiterbohren, die Ebene der Illegalität praktizieren. Das ist, dürftigerweise, keine Aufforderung zu Verbrechen. Es ist mehr. Ein unumstößlicher Punkt, ein wissenschaftliches Musterbeispiel, das von der Erfahrung bestätigt und fest im historischen Gedächtnis der Massenbewegungen verankert ist. Daß sich unsere Überlegungen mit dem Phänomen des bewaffneten Kampfs überkreuzen, findet hier seinen Grund und seine weitere Existenzberechtigung. Und sicher bewegt uns nicht die fetischisierte Verherrlichung politischer Mittel oder die intellektuelle Provokation".

IRAN: DIE ENTTÄUSCHUNG DER BASARIS

Während Khomeini in letzter Zeit immer neue Feinde der islamischen Revolution entdeckt und immer demagogischer in fanatischen Aufrufen zu deren Bekämpfung und Vernichtung anstachelt, wie zuletzt bei der Generalmobilmachung gegen die Kurden, rücken wichtige soziale Gruppen auf immer größere Distanz zu einer ‚islamischen Republik', selbst wenn sie ihn im Kampf gegen den Schah noch massiv unterstützt hatten. Die „Bazaris", im breiten Spektrum vom Großkaufmann bis zum kleinen Handwerker stellen im Iran die traditionellen Mittelschichten dar. Bei aller sozialen Unterschiedlichkeit sind sie doch durch ihre korporative Organisierung und den starken traditionellen Zusammenhang eine ökonomisch und politisch starke, relativ geschlossene soziale Schicht. Ihre massive Unterstützung Khomeinis wird häufig als entscheidend für den Sturz des Schahs angesehen. Eric Rouleau schrieb am 15. 8. in „Le Monde" über die heutigen Positionen der Bazaris.

Teheran. „Wenn ich öffentlich wiederholen würde, was ich ihnen eben anvertraut habe, würde ich als konterrevolutionärer ‚Taghouti' (Anhänger des alten Regimes) angeprangert werden" sagt uns M. Z. A. bevor er uns auffordert, unbedingt seine Anonymität zu waren.

Groß und kräftig, mit schwellendem Bizeps und Bürstenhaarschnitt, so steht dieser Großhändler des Bazars vor uns und hält eine wahre Anklagerede gegen Khomeini, obwohl er ihn bis zu seiner Rückkehr vor sechs Monaten noch unterstützt hatte. Die rege Geschäftigkeit, die ständig in seinem mit Tuchrollen vollgestopften Geschäftsräumen herrscht, verrät das beachtliche Ausmaß seiner Handelsaktivitäten.

„Das Geschäft geht schlecht, sehr schlecht" wiederholt er mit einem tiefen Seufzer. Damit wir noch mehr darüber erfahren, schlägt er vor, die Vertreter der Teppichhändler zu befragen, der einflußreichsten Korporation im Bazar. Einer von sechs Iranern, insgesamt 6 Mio. Schafzüchter, Handwerker, Angestellte, Farbenhersteller, Hänler und Verkäufer etc. leben von der Teppichindustrie; sie ist der zweitwichtigste Industriezweig nach dem „schwarzen Gold" und macht 20 % der Nichtölexporte aus.

„Die Regierung hat den Verkauf von Teppichen ins Ausland verboten", verkündete uns in einem Katastrophenton einer der fünf Vertreter der Teppichkorporation, die sich für ein Gespräch mit uns zusammengefunden haben. In der Tat liegen in der weiten Halle hunderte von unverkauften Teppichen, aufgerollt und nach Größe geordnet, zusammen ein Wert von zig Millionen Mark. Aber erst im Verlauf des Gesprächs und nach bohrenden Nachfragen stellt sich heraus, daß die „skandalöse" Regierungsentscheidung noch einen anderen Hintergrund hat: Nämlich die Notwendigkeit, die massive Kapitalflucht zu stoppen, die in den Monaten vor und nach dem Sturz der Monarchie, die sich oft über den Kauf und Verkauf und die Ausfuhr von Qualitätsteppichen ins Ausland abgespielt hatte. Da wurden beim Zoll falsche niedrigere Werte angegeben, während durch die starke Nachfrage die realen Kosten um 10 % gestiegen waren. Die Regierung versucht seitdem den Teppichexport zu kontrollieren: Eine Garantiesumme im Wert von 1/3 des Preises des Exportguts muß vorher hinterlegt werden und wird erst wieder freigegeben, wenn eine amtliche Kontrolle bestätigt, daß der Exporterlös repatriiert worden ist. Für die Teppichhändler ist also die Zeit der fetten Kühe vorbei und für zahlreiche kleine und mittlere Fabrikanten beginnt das Darben, vielleicht kündigt sich sogar Arbeitslosigkeit an.

„Diese Revolution ist nicht meine Revolution"

„Unter dem Schah war unsere Lage viel besser" erklären unsere Geschäftspartner übereinstimmend. Die von ihnen aufgezählten Verdienste des alten Regimes sind gleichzeitig die Kritik an der Politik der neuen Führer. Ganz zuerst: „Das Geld floß immer reichlich und die Teppichproduktion florierte dank dem Ölboom." Mit anderen Worten drücken sie so aus, daß die neue, von langfristiger Reservenbewahrung bestimmte Ölpolitik, nicht gerade ihr Entzücken hervorruft. „Ja, die kürzlichen Nationalisierungen der Banken, Versicherungen und des größten Teils der Industrie sind vorzügliche Entscheidungen für das Land" versichern sie etwas stereotyp, bevor sie sich wieder in Lobhudeleien über die Freiheit der Unternehmen während der Schahepoche auslassen. Nein, da gab es keine exzessive Inflation, noch schreiende soziale Ungerechtigkeiten, Wellblechstädte und Elend. „Das ist alles imperialitische Propaganda" sagt einer von ihnen. „Der Beweis dafür", meint ein anderer triumphierend, „zeigt sich doch darin, daß es während des Aufstands weder größere Diebstähle noch Plündereien gegeben hat!"

Der Bazar habe am revolutionären Kampf aus „ausschlißlich moralischen Gründen teilgenommen", um eine „Einmann-



herrschaft", die keinerlei menschliche Werte respektiere, zu beenden. Und deshalb, so erklären sie weiter, konnte man beobachten, „daß Aristokraten im Nerzmantel Seite an Seite mit der Wäscherin im Tschador (Körperschleier) demonstrierten!"
Obwohl wir anfänglich übereingekommen waren, nicht über Politik zu sprechen, schneidet Z. A. doch dieses delikate Thema an, als er uns durch verschachtelte und von vielen Düften erfüllte Gäßchen zum Ausgang des Bazars begleitet. Nichts hatte sich seit unserem letzten Besuch vor drei Monaten geändert, außer einem bedeutungsvollen Detail: die revolutionären Plakate sind verschwunden und das Portrait von Ayatollah Schariat Madari ist in den Schaufenstern mindestens ebensooft zu sehen wie das von Khomeini.
„Die meisten von uns sind für Schariat Madari, weil er Kirche und Macht trennen will", sagt uns Z. „Wir brauchen einen weltlichen, modernen und liberalen Staat, der mit der Anarchie Schluß macht, dank derer sich nicht weniger als 17 marxistische Parteien und Gruppen auf der Straße groß produzieren können. Was Khomeini auch immer sagen mag, unser einziger Feind ist die UdSSR; die USA sind unsere Beschützer und liefern uns die notwendige Technologie, ohne die kein Fortschritt möglich ist." Er beendet seine Ausführungen: „Aber verkennen sie mich nicht. Ich bin ein authentischer Revolutionär. Ich habe zwanzig Jahre gegen den Schah gekämpft und bin sechzehnmal verhaftet gewesen. Aber glauben sie mir, diese Revolution ist nicht meine."
In der Tat, das allgemeine Chaos und ganz besonders die weitgehende Unklarheit über die künftige Wirtschaftspolitik der Regierung bergen immer stärker die Gefahr, daß sich Teile der Bevölkerung und ganz besonders der Bazar, was im Iran als Äquivalent für die Mittelschichten angesehen werden muß, vom neuen Regime entfremden.
Sicher die Maßnahmen, die Imman Khomeini zugunsten der Armen und Benachteiligten getroffen hat, tragen erheblich dazu bei, bei breiten Schichten der Bevölkerung Hoffnungen, — vielleicht aber auch nur Illusionen — aufrechtzuerhalten.

Zum ersten Mal seit Jahren können Millionen von Bauern, — von denen einige unbelangt Ländereien der Großgrundbesitzer besetzt haben, auf ein besseres Leben hoffen: Dank dem Zusammenfallen von sehr reichlichen Regenfällen und großzügigen Subventionen des Staates (für einige Kulturen, besonders den Weizen, verdoppelt!) sind die Ernten dieses Jahr sehr reichlich ausgefallen und müßten den Bauern vergleichbar hervorragende Einkommen sichern.
Was die Arbeiter angeht, so machen sie auf vorbeikommende Journalisten sicher nicht den Eindruck von glühenden Anhängern der islamischen Republik, aber dennoch zeigen sie gegenüber Khomeiny eine gewisse Anerkennung. Er hat schließlich Entlassungen, selbst aus ökonomischen Gründen, verbieten lassen und eine 50% Erhöhung aller Löhne, beim Mindestlohn sogar 100% verordnet. Eine Million registrierter Arbeitsloser erhält jetzt eine, wenn auch bescheidene, Unterstützung vom Staat, der vorerst allerdings auch entschlossen zu sein scheint, die Existenz einer weiteren Million nichtregistrierter Arbeiter ignorieren zu wollen. Dazu kommt die beachtliche Senkung der Mieten, die Beschlagnahme nicht bebauter Grundstücke zum Zweck der Erstellung billiger Wohnungen, und das zur Zeit geprüfte Projekt eine kostenlosen Gesundheitsdienstes, alles Maßnahmen die für die sogenannten „ökonomisch Schwachen" sehr ‚verführerisch' erscheinen müssen.
Bedingt durch das Fehlen einer globalen Konzeption haben diese Maßnahmen und Projekte, die auch Schlag auf Schlag eher wie Wunderheilmittelchen erlassen wurden, kaum die sozio-ökonomische Basis des alten Regimes erschüttert.
Die Erhöhung der Löhne, die aber keiner Steigerung der Produktion entspricht, bewirkt letztlich nur eine Entwertung der Kaufkraft. Und nach der Ausführungen von Herrn Bani Sadr (siehe ID Nr. 275), dem angesehendsten Wirtschaftstheoretiker der islamischen Revolution, ist das durchschnittliche Einkommen der Städter immer noch sieben bis zehn mal höher als das der Landbevölkerung. Eine einzige Stadt,





Teheran, konsumiert die Hälfte aller im Land produzierten Güter! Nach der Nationalisierung der Banken und des größten Teils des Industriekapitals hat der Staat jetzt die Mittel für tiefgreifende Maßnahmen, aber er tut nichts. „Unser Unglück," schlußfolgerte Bani Sadr, „liegt darin, daß die iranische Revolution einer reformistischen Regierung anvertraut wurde."

„Die Anarchie bedroht unser überleben."

Das schwerwiegendste aber besteht darin, daß das doppelköpfige Regime des Irans, das zwischen dem Reformismus Bazargans und dem Populismus Khomeinys hin und her schwankt, nicht in der Lage ist die Mittelschichten zu befriedigen, deren politische Rolle für das Überleben des Regimes entscheidend sein könnte. Außer den Händlern und Ladenbesitzern, also den Bazaris, geht die verbleibende Industriebourgeoisie ihrem Ruin entgegen. Wegen der drakonischen Importbeschränkungen für Rohstoffe und Vorprodukte, der Entkoppelung ökonomischer Mechanismen und der ständigen Agitation der Arbeiter in den Fabriken, funktioniert die Mehrzahl der Fabriken nur mit 40% oder 50% ihrer normalen Kapazitäten. Das Heer der Arbeitslosen. —auf 35% der aktiven Bevölkerung geschätzt,— wächst beängstigend und könnte eines Tages auf die Straße gehen und mit Hilfe der marxistischen Parteien bis zur Infragestellung der Existenz der islamischen Republik selbst gehen.
Hohe Funktionäre und höhere Kader, deren Einkommen teilweise bis zu zwei Dritteln reduziert wurden, — Professoren und Lehrer, entnervt durch die fortdauernden Säuberungen und ständigen Agitationen in ihren Einrichtungen, Mediziner, die sich durch die Verstaatlichung des Gesundheitswesens bedroht sehen, kleine Sparer, die durch den ‚islamischen Sozialismus' erschreckt werden, dazu noch das Verbot des Alkoholkonsums, das Verbot des gemeinsamen Baden von Mann und Frau, das Verbot westlicher Musik zu hören und ähnliche puritanische Maßnahmen, die in Qom verkündet werden, und die gesamte Mittelschicht treffen, sie alle fühlen eine immer tiefere Enttäuschung, wenn nicht Zorn.

„Vor alllem ist es die Anarchie, die unser Überleben bedroht," erklärt uns ein Führer der Bazaris. Diese Anarchie besteht vor allem in der Vervielfachung von Machtzentren und Gegenmächten, was den Iran von heute charakterisiert: Armeen und Gegenpolizeien, Fuerilla und Prätorianer — und Privatmilizen; islamische Komitees, Arbeiterselbstverwaltungsräte, Gewerkschaften; ungefähr 50 politische Parteien, Organisationen oder Grüppchen; die Autonomistenbewegungen, die manchmal auch separatistisch sind, auf jeden Fall aber im Aufstand sich befinden.
Das sie unfähig waren wenigstens eine scheinbare Ordnung herzustellen, haben sich Khomeiny & Co eine bequemere Zielscheibe ausgesucht: Die Presse, die ja auch nur Ausdruck der Anarchie ist, die man eliminieren möchte. Teheran hat nicht weniger als 180 Tageszeitungen, Wochen - und Monatszeitschriften, die meistens erst nach der Revolution gegründet, mit Finanzmitteln, deren Herkunft oft undurchsichtig ist.
Es ist schon möglich, daß, wie Khomeiny & Co immer wieder behaupten, einige von ihnen die Maske der laizistischen Linken aufsetzen, nur um die Interessen der Mächtigen und ‚Taghoutis' zu verteidigen. Insgesamt aber hat die Presse, betrieben von einer Intelligentsia, die sich nicht mit der islamischen Republik identifiziert, jedoch mehr oder weniger die Klagen und Hoffnungen jener Mittelschichten ausgedrückt, von denen sich zu entfremden die Herrschenden gerade vermeiden wollten. Die Knebelung der Presse aber wird gerade diesen Entfremdungsprozeß beschleunigen, der zu einer Explosion führen kann, die von nun an für möglich gehalten werden muß.
Bürgerkrieg oder Staatsstreich? Das ist die Frage, die jetzt fast in jeder Unterhaltung irgendwann gestellt wird.

EIN REISEERLEBNISBERICHT AUS MITTEL- UND SÜDAMERIKA ...

... der in der Aug./Sept. Ausgabe des Stadtblatt/Osna brück erschien.

Stadtkrankenhaus — Isolierstation — infektiöse Hepatitis. Vorgestern noch Cuzco/Peru — fliegender Wechsel. Sie hat mich wieder, die Welt der grauen Morgennebel, der, trotz Juli, noch kühlen Winde in den wenigen Bäume der Stadt, des unaufhörlichen Verkehrsrauschens, und der ach so vertrauten Sauberkeit mit Chlor und Sorbinsäure, Wasser, Seife und Klopapier. Vier Wochen Generalüberholung! Der verwöhnte Luxuskörper der zivilisierten Länder der ersten Welt fordert sein Recht. Acht Monate Bakterien, Parasiten, Infektionsregimenter aller Waffengattungen und zu guter letzt noch die "gelbe Sucht" — das ist zuviel. Dies ist die eine Seite der berühmten Medaille. Hier geht es um eine Reise. Ein merkwürdiger Anfang für einen Reisebericht — oder besser: meiner Geschichte: Acht Monate Mittel- und Südamerika!

Ein böses Omen schon in den Startlöchern — Zahnwurzelentzündung in England. Na ja, Freddy Laker Billigflug hat täglich einen neuen Trip übers Wasser. Nach 14 Stunden DC—10 Flug mit klapprigen Motoren — Los Angeles. Ein scheu riskierter Blick aus dem Flughafengebäude prallt jäh zurück — nun wieder rein in die schützenden Gemäuer mit Klimaanlage und Polstergestühl. Laß erst mal die schwarze Nacht vorüberziehn... —— Mexiko ist nicht weit. Mexiko ist billig. Mexico hat Sonne, Strände und Musik. Aber Mexico hat auch das schreiende Elend. Der Ferrocaril Podfico schnaubt etwa 80 Stunden durch 4000 Kilometer Küstenlandschaft: verbrannte Grassteppe — saftige Rinderweiden — Wüste — entlang der Sierra Madre, um in die "heilige" Hauptstadt zu gelangen. Mexiko-City, in zweieinhalbtausend Meter Höhe mit geschätzten 11 — 14 Millionen Einwohnern.

Spalier zu den 4000 km Schienensträngen stehen die Blechhütten der "Ausgespuckten". Bei ihnen reichte das Geld nicht mehr für die Weiterfahrt ins entgültige Verderben — Mexico-City. Landflucht der Indios aus dem armen Campo in die reiche Stadt. Ein paar Gewissenhafte erbarmen sich immer. Ein paar Pesos täglich macht man immer. Essensreste in den Lokalen gibt es reichlich. Wohnen? Die Barrios ziehen sich schon über die Hügelketten, die schützend die braunen Dunstschwaden über dem Klobecken Mexico-Stadt zusammenhalten. Ein Platz für weitere vier Wellblechwände findet sich auch noch. Die "revolutionäre Regierung" verspricht Reformen, macht großangelegte Kampagnen gegen Korruption, ohne jedoch ihre eigene Brutstätte der Korruption anzutasten. Ein paar Hilfsprogramme für die Indios beruhigen das soziale Gewissen der Besitzenden.
Es fällt schwer, die Schönheit und Wildheit des Landes und die historischen Stätten der längst vernichteten Hochkulturen der Mayas und Azteken mit uneingeschränkter Bewunderung zu erleben. Die Freaks nehmen dafür die Psycho-Pilzchen. Bevor die Sonne den Morgennebel aufreißt, klappern sie für den Trip die Kuhfladen auf den Wiesen ab. Roh gegessen und dann in den Dschungel, in die Ruinen, zu den Wasserfällen, um nicht nur zu sehen, um zu er-leben.

Ich will keine — auch den Joint lehne ich ab. Silvester 78 in Palenque. Feiern? Ohne meine Freunde — das gewohnte Ritual? Es geht nicht. Stattdessen schreibe ich einen Brief — halbherzig — was ist mit mir los? Den Jahreswechsel verschlafe ich — ist doch egal, zu Hause ist eh schon seit 6 Stunden Neujahr. Zu Hause! Hab ich jetzt schon Heimweh? Wir sind knapp zwei Monate unterwegs, eine Freundin und ich. Gestartet mit den buntesten Vorstellungen im Kopf. Unvergessen der Abschied

im Hafen von Hoek van Holland von meinem Freund für ein Jahr; ein Jahr! Keine Vorstellung, was ein Jahr ist. Erst im letzten Moment Angst — Tränen. Wo bleiben die Überlegungen, die der Anlaß zu dieser Reise waren: raus aus dem Trott, offen werden für ganz neue, bewußt erlebte Erfahrungen. Ich lerne mich jetzt erst richtig kennen, hatte mich falsch eingeschätzt. Meine Robustheit ist nur Schale. Ständig Krankheiten — ein ganz neues Lebensgefühl, ein neuer Bereich von Unbekannten, wo sind meine Widerstandskräfte? Nie Probleme damit gehabt! Ist das vielleicht schon psychosomatisch — körperlicher Ausdruck für mein seelisches Befinden?

Es geht mir ganz gut, wenn wir Freunde finden — dann bin ich wieder die Alte. Dann vergesse ich das ferne zuhause — kann offen, frei sein für die irren Eindrücke, deren es täglich so viele neue gibt. Ich habe wieder ein duftes Gefühl, Selbstwertgefühl, wenn wir in einer Gruppe von vertrauten Menschen sind, deren Eigenart, deren Sprache ich verstehe. Wir reisen eine Weile zusammen, gehen zusammen über die mexicanische Grenze nach Belice. Tolle Erinnerungen überschlagen sich in meinem Kopf bei den Gedanken an dieses kleine Fleckchen Erde entlang der Karibikküste. Die Hauptstadt, umgeben von Mangrowendschungel, überwiegend von Schwarzen bewohnt. Holzpfahlbauten und stinkende Kanäle. Soul und dufte Musik amerikanischer Popgruppen in der gleißenden tropischen Luft. Die Menschen gehen nicht, sie tanzen. Schöne schwarze Körper mit federnden Schritten in den leichten Tennisschuhen. Überall das freundliche "What are you doing, men" — wie gehts? und in den Parks wird bestes columbianisches Gras geraucht — eine gute Situation es kennenzulernen in dieser spannungsfreien Atmoshäre. Wir sind zu fünft, mieten uns eine paar Tage einen Landrover — anders ist hier kein Fortkommen. Diese unberührte Wildheit faszinierende Schönheit der Landschaft; Dschungel, der sich von der Küste heraufzieht und ausläuft in den Bergen — Pine-Ridge-Mountains. Weit verstreut die Dörfer der Indigenes, Mayas, die tatsächlich noch leben wie vor etlichen hundert Jahren, trotz eifriger Missionierung. Befremdend ihre englische Sprache neben dem Maya und dem Spanisch, das viele auch noch sprechen. Freundliche Aufnahme überall. Wir treffen auf Camps, englische Soldaten, die uns mit Beschlag belegen, als hätten sie jahrelang auf uns gewartet. Sie "beschützen" (?) 120000 Belicianer vor den Besitzansprüchen Guatemalas. Belice hat noch keine eigenen Truppen, hat noch ganz andere Sorgen. Die Abhängigkeit vom "ehemaligen" Kolonialherren England ist noch vollkommen. Für uns vorteilhaft, wir bekommen gute europäische Nahrung. Die Soldaten geben eine Party für uns. Die einzigste Kneipe der Forreststation macht guten Umsatz, gegen drei ist der Whisky alle. — Das Visum läuft in zwei Tagen ab. Wir müssen weiter — wir sind gute Freunde geworden. Zwei von uns bleiben in Belice — kaufen eine Visaverlängerung — sie wollen noch auf die Kay's — tauchen — die prächtigsten Fische sehen, die man als Amateurtaucher in der Karibik vor die Taucherbrille bekommt.

Wir fahren weiter nach Tikal, größte Maya-Ruinenstadt Guatemalas mitten im Urwald. Für mich sind das beeindruckendste zwischen den Pyramiden und Tempeln die Tiere des Dschungels zwischen der irren undurchdringlichen Vegetation: Brüllaffen, Wildschweine, wilde Truthähne, Papageien und die unzähligen Arten von Kleintieren: Spinnen, Schlangen, Kolibris...





Ich vergesse mein Heimweh, fast kriege ich Schuldgefühle, wenn ich nicht alle paar Tage schreibe. Ich habe einen Freund, einen Israeli, wie soll ich das meinem Freund zu Hause sagen, ich will ihm nicht weh tun. Ich deute es erst nur vorsichtig an, mal sehen wie er reagiert. Wir wollten uns diese Freiheit lassen — aber was sind schon theoretische Ansprüche im Kopf, wenn das Gefühl im Bauch querschießt. Ich schreibe noch einen Brief, diesmal ausführlich über meine neue Beziehung. Wenn wir darüber nicht offen sprechen können, ist unsere Freundschaft nicht viel wert. Scheiße, das Gefühl, oft mehr als einen Monat auf Antwort warten zu müssen. Die Unsicherheit rumort mit jeder Woche gemeiner in meinem Bauch. Ich bin nicht frei für diese Nebenbeziehung, mir liegt so viel an der Vertrautheit mit meinem Freund zu Hause. Trotzdem, die unmittelbaren Bedürfnisse sind stärker. Ich trenne mich von meiner Freundin, fahre mit Hemi alleine durch die Berge nach Guatemala-Stadt — eine Woche. Wir haben eine wunderschöne Zeit, aber ich bin froh als wir uns wieder trennen; Angst vor einer zu engen Bindung, vor Abhängigkeit. Es natürlich so viel einfacher, mit einem Mann durch Lateinamerika zu reisen. Das reduziert die Anmacherei der südamerikanischen Männer auf ein erträgliches Minimum. Als ich nach einigen Monaten aber ganz gut mit der Sprache zurechtkomme, löst sich dieses Problem auch fast von selbst. Ich kann contern, bzw. das Gespräch mit sinnvollen Inhalten füllen. In Guatemala mache ich mit meiner Freundin einen Spanischkurs, fünf Wochen. Wir haben eine irre schöne Zeit. Leben integriert in einer großen Familie, haben täglich drei Stunden Unterricht, machen nachmittags Schularbeiten

— führen ein richtig geregeltes Leben. Wir sind eine Weile keine Touristen mehr, wir gehören dazu. Man kennt sich, trifft jeden Tag im Cafe Freunde. Die Lehrer sind Studenten — verdienen sich hierdurch etwas Geld für ihr Studium. Hier gelingt es uns, das tägliche Leben eines Guatemaltecen mitzubekommen, hautnah zu spüren, unter welcher Existenzangst die Menschen leben müssen, was ein Indio verdient und wie tierisch er arbeitet.

Als wir dort in Quetzaltenango sind, findet seit 11 Jahren die erste Wahl eines neuen Präsidenten statt. Wahlkampf, das sind bezahlte Jubeltruppen, die am Wochenende fähnchenschwingend durch die Straßen ziehen — jede Woche für eine andere Partei. Die Linken müssen sich darauf beschränken, ihre Parolen nachts an die Wände malen zu können. Kurz vor der Wahl wird der Führer der sozialistischen Partei ermordet, am hellichten Tag auf offener Straße. Es findet sich kein Zeuge, der aussagen will — Angst! In der darauffolgenden Woche wird ein bedeutender Gewerkschaftsführer ermordet. So bietet sich wenigstens bei den Beerdigungen Gelegenheit, für das Volk, seine Meinung, seinen Willen zu demonstrieren. Über 100 000 Menschen trauern öffentlich und mit geballter Faust um den Sozialistenführer. Eine Welle der Gewalt folgt. Täglich Leichenfunde angeblich Unbekannter.

Beachtlicherweise gibt es eine recht gute, liberale Zeitung: "Prensa Libre", die im ganzen Land gelesen wird. Aber die Menschen hier sind ganz anders als in Mexico, sehr ruhig und besonnen, tranquilo, wie man hier sagt. Vielleicht sind sie eingeschüchtert, aber ich führe es mehr auf die Lage, auf das Klima zurück. Das gesamte zentrale Hochland Guatemalas, die Sierra, zwischen dem tropisch heißen Küstenstrich am Pazific und dem riesigen Dschungelgebiet im Norden, liegt zwischen zwei- und dreitausend Meter hoch. Hier lebt das Gros der Guatemaltecen. Es ist immer trocken und kalt, tagsüber verbrennt die Sonne alles, was spärlich zu wachsen versucht. Das Land ist braungrau und die ausreichende Ernährung der Bevölkerung schwierig. Tagsüber trübt kein Wölkchen den Himmel. Quetzaltenango wird daher die "Stadt des ewigen Frühlings" genannt.

Es ist schon Ende März, als wir endlich weiterkommen. Unser eigentliches Reiseziel Südamerika — Peru, Bolivien, Chile — dort in einem Sozialprojekt mitzuarbeiten, rückt immer wieder in den Hintergrund, in Anbetracht der vielen interessanten Dinge, die es auf dem Weg dorthin zu sehen gibt. Wir entschliessen uns, auf dem schnellsten Weg nach Südamerika zu fahren. Der billigste Flug kostet 130 Dollar von Guatemala nach Südkolumbien. So umgehen wir den Horrortrip Bogota.

Langsam geht das erste Geld zur Neige. Wir haben uns welches schicken lassen nach Quito. Mir geht es wieder sehr schlecht. Ich lasse mich untersuchen — Amöben, gleich zwei verschiedene Sorten von Parasiten. Kein Wunder, daß ich kaum noch die Treppen hochkomme. Atahualpas Rache oder der "Quickstepp" wie es die Gringos nennen, verfolgt mich schon seit drei Wochen. — Ich bin unheimlich down. 10 Tage Bett und Tablettenkur. Mein körperliches Tief läßt mich auch mein seelisches Tief wieder sehr bewußt werden. Ich habe die Schnauze voll vom Rumtingeln, fühle mich nutzlos. Ich möchte was Sinnvolles tun — arbeiten — Kontinuität. Nicht täglich in andere Restaurants gehen müssen, nie wissend, welchen Fraß man da zu essen kriegt. Auch die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten verlieren ihren Reiz — Überreizung; zu viele Eindrücke sind mit der Zeit nicht mehr beeindruckend.

Was soll ich tun? So hat die Reise bald keinen Sinn mehr für mich, ist zum Selbstzweck geworden. Ich verstehe mich nicht mehr mit meiner Reisefreundin. Ich kann meine Schwächen, Unsicherheiten ihr gegenüber nicht eingestehen, kaum darüber quatschen. Wir haben ein Scheiß-Konkurrenzverhältnis. Ich beneide sie um ihre Sprachkenntnisse, ihre Schulbildung, fast noch mehr um ihre Unabhängigkeit von zu Hause, die sie offener, zielstrebiger macht. Ich lasse sie bewußt meine Überlegenheit in organisatorischen Dingen spüren, ärgere mich, daß sie sich nicht dagegen wehrt. Offensichtlich will ich auf einen Bruch hinaus. Sollen wir uns besser trennen? Kann ich alleine, können wir getrennt weiterreisen? Immer wieder das Verdrängen dieser so wichtigen Entscheidung. Wir machen neue Pläne, machen trotz aller finanziellen Bedenken einen ziemlich teuren Trip auf die Galapagos, verdecken unsere Probleme in der Ausgelassenheit mit einer durften Reisegruppe. Zwei Wochen mit acht Leuten auf einem engen Motorboot im Pazific, tausend Kilometer vor Equador. Von den Erlebnissen zwischen den scheinbar toten, vulkanischen Inseln mit den faszinierensten, exotischen Tieren, viele einmalig, zahm, in einer Harmonie lebend, von der wir nur träumen können, der Höhepunkt meiner Reise.

Ich nehme mir fest vor, mich anschließend in Peru zu entscheiden, wie's weiterlaufen soll. In Lima, endlich wieder Poste Restante. Wahnsinnig das Gefühl, mit einem Stapel Briefe, festumklammert, auf der Suche nach einem gemütlichem Cafe. Problematisch jedoch, anschließend wieder auf den südamerikanischen Teppich zu kommen.
Diesmal habe ich sogar ein Brieftonband. Ich könnte an die Decke springen vor Freude., alle Leute umarmen. Aber nach dem Anhören und Lesen wird meine Verwirrung noch größer. Soll ich die Reise abbrechen? Ich hatte meinen Freund gebeten in seinen Semesterferien zwei, drei Monate herzukommen, fast ultimativ, weil ich es so nicht mehr aushalte. Er schreibt mir, daß das nicht geht. Erst jetzt begreife ich, daß es eine Schnapsidee von mir war. Ich hatte meine Bedürfnisse auf ihn projiziert. Zu Hause läuft das gewohnte Leben weiter. Er hat sein Studium, die Arbeitsgruppen, unsere gemeinsamen Freunde und auch eine Freundin. Aber ich bin nicht eifersüchtig, es ist alles so weit weg.

Ein paar Tage und Nächte wälze ich wirre Gedanken, alle Argument hin und her. Ich will mir und allen beweisen, daß ich unabhängig und stark genug bin, die Reise wie geplant zu Ende zu bringen; habe Angst, zu viel zu versäumen, wenn ich jetzt schon Schluß mache, denke, daß es mir wieder gut geht, wenn ich in Chile eine Arbeit habe. Es ist, als fällt ein großer Ballast von mir ab, als ich mich endlich entschieden habe — ich fahre weiter. Mit ungeahnten neuen Energien geht's los, Richtung Cuzco. Eine wunderschöne Eisenbahnfahrt über den Tiglio, 5000 Meter hoch, höchster befahrener Berg in der Welt; zwei strapaziöse 30 Stunden Bustouren durch die Anden zum Indio-Fest "Inti-Raymi". Cuzco ist wirklich wunderschön. Wir wollen den "Machu-Picho" besteigen und uns die dortige Inka-Festung ansehen, bevor es nach Chile geht. Die Tour auf dem Incatrail dauert einige Tage. Wir wollen sie gut vorbereiten, uns Zeit nehmen. Ich habe mal wieder undefinierbare Magenprobleme. Einige Stunden später weiß ich, woher sie kommen. Im Spiegel eines Restaurants sehe ich meine gelben Augen, klar was mit mir los ist. Am nächsten Tag habe ich die Bestätigung des Labors. "Ansteckende Gelbsucht". Das ist der Hammer. Gerade jetzt, quasi mitten im Sprung. Mir reicht's, jetzt haue ich wirklich ab. Ich will mir keinen bleibenden Leberschaden einfangen. Ein paar Tage später sitze ich (ohne Rücksicht auf Verluste) im Flugzeug: Lima — Paris. Es kommt eben doch alles anders als man denkt.
Sylvia



Postvertriebsstück	ID Nr. 296	Nummer des Abos	bez. bis ID Nr.	Exempl.

Gebühr bezahlt
D 1870 CX
Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90

Achtung liebe Abonennten!
Wenn auf dem Adressaufkleber das Zeichen !? ! auftaucht, heißt das, daß baldigst Geld auf unser Postscheckkonto 5252 28-602 überwiesen werden muß, um den ID auch weiterhin wöchentlich zu erhalten...
KEIN GELD AUFM KONTO – KEIN ID IM KASTEN!





Inhaltsverzeichnis

HERAUSGEBER
Frankfurter Informationsdienst e.V.
Hamburger Allee 45, 6000 Frankfurt 90, Postfach 900343,
Tel.: 0611/ 704 352

Redaktionsschluß: Donnerstag, 16 Uhr
Druck: Druckladen GmbH, Hamburger Allee 45

unverantwortlicher Redakteur Gerd Kever

Abonnement:
Bei Bestellung bitte Stichworte angeben: Neuabo, Verlängerung oder Adresswechsel. Außerdem die genaue Anschrift (und die Abonummer). Bitte deutlich auf die Einzahlungsabschnitte schreiben. Für ein Abonnement bitten wir um Vorauskasse von DM 18 - für ein Vierteljahr, DM 36.- für ein halbes, DM 72.- für ein ganzes Jahr **Postscheckkonto 52 52 28 - 602**